GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Dr. L. LOEWENFELD IN MÜNCHEN UND Dr. H. KURELLA IN AHRWEILER.

XL.

DIE TEMPERAMENTE,

IHR WESEN, IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS SEELISCHE ERLEBEN UND IHRE BESONDEREN GESTALTUNGEN.

VON

DR. EDUARD HIRT,
MÜNCHEN.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1905.

GRENZFRAGEN

DES

NERVEN- UND SEELENLEBENS.

EINZEL-DARSTELLUNGEN

FÜR

GEBILDETE ALLER STÄNDE.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN
DES IN- UND AUSLANDES

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN

UND

Dr. H. KURELLA
IN AHRWEILER.

VIERZIGSTES HEFT:

DIE TEMPERAMENTE,

IHR WESEN, IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS SEELISCHE ERLEBEN, UND IHRE BESONDEREN GESTALTUNGEN.

VON

DR. EDUARD HIRT,
MÜNCHEN.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1905.

DIE TEMPERAMENTE,

IHR WESEN, IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS SEELISCHE ERLEBEN UND IHRE BESONDEREN GESTALTUNGEN.

VON

DR. EDUARD HIRT,
MÜNCHEN.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1905.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Begriffsbestimmung. Umgrenzung des Stoffes.

In der heutigen Psychologie ist nur selten mehr von den Temperamenten die Rede. Für die meisten Psychologen gehört dieses Wort der Ausdrucksweise einer vergangenen Zeit an, deren Begriffe mit unseren jetzigen vielfach nicht mehr völlig übereinstimmen oder mit ihnen sogar unvereinbar sind. Die Folge ist, dass die alten Namen wie veraltete Münzen und Gewichte ausser Kurs gesetzt werden oder neuen Wert und neue Bedeutung bekommen. Die vielen Ausdrücke aber, bei denen noch keine dieser beiden Möglichkeiten erreicht ist, passen nicht mehr zu den Grundanschauungen und in die Schulsprache der heutigen Generationen und versetzen gerade den Fachmann fast in Verlegenheit, da sie sich in populärer Sprechweise noch erhalten haben. So geht es auch mit den Temperamenten.

Das Volk und ab und zu auch wohl praktische Psychologen, Ärzte oder Erzieher, sprechen nicht allzuselten noch heute von Temperamenten, ein Zeichen dafür, dass ihnen auch noch ein entsprechender, wenn auch ungeklärter Begriff vorschweben muss. Wahrscheinlich erweist sich ihnen im gegebenen Falle eine Anschauungsweise noch als brauchbar, die von der rascher fortschreitenden theoretischen Wissenschaft bereits als ungenügend oder irrig erkannt und aufgegeben wurde. Um den Sinn des früher viel gebrauchten Ausdruckes „Temperamente“ zu finden, ohne langwierige Literaturstudien zu unternehmen, wird man eben in der populäreren Redeweise nach der Bedeutung des Wortes suchen müssen.

Wir sprechen heutzutage beispielsweise alle vom Temperamente eines Volkes, sagen wir dem des italienischen, wenn wir dasselbe mit dem unsrigen oder mit irgend einem anderen vergleichen. Wir spechen vielleicht auch einmal vom Temperamente eines Dirigenten, eines Orchesters oder Schauspielers, oder auch vom kindlichen und vom nervösen Temperament. Worauf wir in allen diesen und in ähnlichen Fällen zielen, lässt sich nur schwer in kurzen Worten sagen. Leichter ist es, vorläufig das zu bezeichnen, was wir nicht meinen.

Wir meinen einmal sicher nicht verstandliche Leistungen derer, von denen wir reden. Tatsächlich kann ich ja unter Umständen auch dann vom Temperamente eines Italieners sprechen, wenn ich über seine intellektuellen Leistungen überhaupt nichts aussagen kann, oder mit der Ansicht, dass er sich in diesen von Leuten unseres Volkes nicht wesentlich unterscheidet. Geradeso ist es auch beim kindlichen und beim nervösen Temperamente, von dem ich zweifellos spreche, ohne an einen Vergleich der Urteilskraft und verwandter Fähigkeiten der gemeinten Personen mit derjenigen anderer Kinder oder Neuropathen auch nur zu denken. Dass der Intellekt beim Dirigenten, beim Orchester oder beim Künstler, von dessen Temperament ich spreche, nicht in Betracht kommt, geht schon daraus hervor, dass der objektive Inhalt der dirigierten, gesungenen oder vorgetragenen Stücke derselbe sein und man doch sagen kann, dieser Musiker spielt dieses oder jenes Stück mit Temperament, jener aber nicht. Dass aber die tatsächlich völlig gleichen Noten einer Komposition oder Worte einer Dichtung von den mit verschiedenem Temperament reproduzierenden Künstlern verschieden aufgefasst werden, ist eine unbewiesene Vermutung.

Ja, wir sprechen unter Umständen auch da von Temperament, wo wir vom Inhalte des Seelenlebens deshalb gar nichts wissen und wissen können, weil wir die gemeinte Person nur sehen, weil uns der Zweck ihres Handelns unbekannt, und eine Beurteilung seiner Zweckmässigkeit darum unmöglich ist. In diesen Fällen ist es ganz ausgeschlossen, die wahrgenommenen Verschiedenheiten seelischer Äusserungen aus einer inhaltlichen Verschiedenheit der seelischen Erlebnisse erklären zu wollen. Wenn wir die Aufführung eines Kunstwerkes hören, so gewahren wir, dass unsere eigenen seelischen Äusserungen, bezw. unsere augenblickliche Fähigkeit und Neigung zu solchen tatsächlich mit dem jeweiligen Eindrucke und inneren Erleben zusammenhängen, welche wir je nach Disposition von dem Genusse haben, und es liegt deshalb nahe, da, wo wir verschiedene Äusserungen sehen, verschiedene Eindrucksfähigkeit und verschiedenes Nacherleben vorauszusetzen. Wir sind versucht, Unterschiede in der Macht, mit welcher wir innere Zustände geoffenbart sehen, auf eine verschiedene Tiefe innerlichen Ergriffenseins zurückzuführen. Dass vielleicht der innere Anteil vollkommen derselbe, die sichtbare Ausdrucksfähigkeit aber eine sehr wechselnde sein kann, das übersehen wir sehr leicht, weil es für uns nur selten ganz unzweideutig zutage tritt. Wo ich aber ein bestimmtes Temperament erkenne, ohne irgend einen Anhaltspunkt für Art und Stärke seelischen Erlebens zu haben, da wird es deutlich, dass uns das Temperament ohne Rücksicht auf die Besonderheit dieses Erlebens gegeben ist.

Unter Temperament kann also auch nicht der Charakter einer Person in dem engeren Sinne gemeint sein, in dem dieser Ausdruck die

persönliche Eigenart des Gefühls- und Willenslebens, der Triebe, bedeutet. Kurz: wir meinen mit der Bezeichnung Temperament, wenigstens zunächst, nur dasjenige, was vom Seelenleben eines anderen äusserlich sichtbar ist, was sich in Bewegungen, Benehmen, Haltung und Miene und vornehmlich im wechselnden Spiele der genannten ausdrückt, also die Form, in der sich seelisches Geschehen äussert und durch die es sich von Seelenäusserungen anderer Menschen unterscheidet.

Demnach steht das Temperament in einem gewissen Gegensatz zu Intellekt und Charakter. Hinter dem „heissblütigen Temperamente" des Südländers kann ein starker oder schwacher Geist, ein tiefer, oberflächlicher, rücksichtsloser, mitfühlender, ein hervorragender oder gewöhnlicher Charakter stecken. Ebenso gibt es auch im Kindesalter mit seinem eigenartigen Temperamente zahlreiche Unterschiede des Denkens, des Urteilens und des Fühlens. Eine gewisse Einschränkung dieser Sätze wird sich allerdings später ergeben.

Das, worin sich das Seelenleben äussert, sind bekanntlich stets Bewegungen und Verbindungen bezw. Aufeinanderfolgen von solchen. Die Temperamente können darum nur auf die Bezeichnung der Unterschiede in den Bewegungen, ihren Verbindungen und ihren Aufeinanderfolgen abzielen. Diese Unterschiede liegen in der Schnelligkeit, in dem Mass, in der Kraft und in der Richtung der Bewegungen. Da die letztere aber vorwiegend durch Intellekt und Wille bestimmt wird, so scheidet sie für die Bedeutung der Temperamente aus. Dagegen machen die Verschiedenheiten in Schnelligkeit, Mass, Kraft der Bewegungen und die Unterschiede im Wechsel dieser genannten tatsächlich das aus, was man Temperament heisst.

Die Temperamente sind somit verschiedene Betätigungsweisen. Aber zweifellos soll der Ausdruck mehr aussagen als diese Tatsache. Wir schliessen eben aus einer verschiedenen Form der Betätigung auch auf unterschiedliches Verhalten gegenüber jeder Erregung, auch wo wir es nicht oder nicht in unzweideutiger Weise beobachten können. Den rasch und leicht sich äussernden Menschen halten wir, und meist mit Recht, auch für einen leicht erregbaren und schnell auffassenden, und diese Unterschiede in der Erregbarkeit wollen wir ebenfalls mit in den Sinn des Temperamentes inbegriffen wissen.

Deshalb sind die Temperamente auch Reaktionsweisen. Wo wir bei einer Reaktion Verschiedenheiten in der Reizaufnahme und Unterschiede in der Rückwirkung sehen oder zu sehen glauben, da meinen wir auch solche in denjenigen Vorgängen voraussetzen zu dürfen, die sich zwischen die Erregung und die zugehörigen Bewegungsäusserungen einschieben. Das sind bei den Objekten, denen gegenüber wir von Temperamenten sprechen, die seelischen Geschehnisse, welche die nervösen Vorgänge begleiten.

Da wir aber doch schon festgestellt haben, dass die Temperamente nichts über Intellekt und nichts über Charakter aussagen, intellektuelle und Willenserscheinungen aber doch das ganze seelische Geschehen ausmachen, scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen. Indessen besteht ein solcher nur scheinbar und ist leicht aufzuklären. Die inhaltlichen Bestimmtheiten der intellektuellen Vorgänge und der affektiven Erregungen haben mit dem Temperamente offenbar nichts Unmittelbares zu tun. Anders aber steht es mit den formellen Eigentümlichkeiten dieser Prozesse, soweit sie zu Unterschieden im Ablaufe des Erregungsvorganges zwischen Reiz und Rückwirkung führen.

Jetzt lässt sich das Temperament ganz allgemein als eine bestimmte Ablaufsweise der physiopsychologischen Vorgänge auffassen. Die näheren Bestimmungen ergeben sich, wie schon gesagt, aus den Unterschieden der Schnelligkeit, des Masses und der Kraft dieser Vorgänge. Es ist damit aber noch nicht gesagt, unter welchen Gesichtspunkten betrachtet die genannten Unterschiede zu Temperamenten werden, ob alle Verschiedenheiten der Ablaufsweise, die sich beobachten lassen, auf ebenso verschiedene Temperamente deuten, oder ob diejenigen Unterschiede, welche als Ausdruck bestimmter Temperamentsanlagen gelten können, noch genauere Bestimmungen fordern. Wenn ich heute auf eine freudige Nachricht rasch aufspringe, z. B. um einem ersehnten Besuche entgegenzueilen, morgen aber mich zögernd und langsam anschicke, um einem unangenehmen Befehle nachzukommen, so handelt es sich an den beiden Tagen doch offenbar nicht um zwei verschiedene Temperamente. Im Gegenteil, mein Verhalten hat mit meinem Temperamente überhaupt nur soweit etwas zu tun, als es heute und morgen und alle Tage in formaler Hinsicht natürlich nicht weiter differieren kann, als mein Temperament es erlaubt. Also ist mein Temperament zweifellos etwas Weiterreichendes, Dauernderes als die wechselnden Triebfedern meines Tuns, deren verschiedene Kraft und Richtung mich heute so, morgen anders reagieren lassen.

Erinnern wir uns noch einmal der Beispiele, in denen wir von Temperamenten zu sprechen gewohnt sind, so sehen wir, dass es sich dabei stets um die Bezeichnung einer Gesetzmässigkeit des seelischen Geschehens handelt, die ihren Grund in andauernderen, verhältnismässig sich gleichbleibenden Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit haben muss. Beim Italiener sind es Eigentümlichkeiten der Rasse, beim Kinde solche des Lebensalters, beim Nervösen solche des angeborenen oder erworbenen Nervenzustandes usw. Diese die seelische Ablaufsweise bestimmenden Besonderheiten brauchen aber nicht notwendig das ganze Leben über unverändert anzudauern, sonst könnten wir beispielsweise nicht von jugendlichem Temperamente sprechen, häufig auch nicht von nervösem Temperament. Aber sie sind offenbar nicht Eigentümlichkeiten der

seelischen Erlebnisse und nicht flüchtig, wie diese selbst, sondern vielmehr Bestimmtheiten eines Zustandes, der längere Zeit hindurch besteht, zahlreichen seelischen Erscheinungen zugrunde liegt und ihre Äusserung mitbestimmt.

Dass es unter den inneren Erlebnissen solche gibt, die von sich aus den Ablauf des psychischen Geschehens beeinflussen, ist bekannt. Insbesondere sind die Gefühle, die Triebfedern des Handelns, hier zu nennen. Es ist also zu vermuten, dass zwischen bestimmten Temperamentstypen und gewissen Gefühlserregungen und Stimmungslagen eigenartige Beziehungen obwalten.

Alle die bisher angeführten Tatsachen lassen sich auch deutlich an den gewöhnlich unterschiedenen vier Temperamenten erkennen. Es sind das das sanguinische Temperament, das cholerische, das melancholische und das phlegmatische. Namentlich wird durch die Analyse dieser Begriffe deutlich, dass jedes Temperament nicht nur eine bestimmte Ablaufsweise der physiopsychologischen Vorgänge, sondern auch eine ebenso bestimmte Gemütsanlage meint. Denn das erste bezeichnet den leicht erregbaren, heiteren, unsteten und leicht ermüdbaren Menschen, das cholerische den heissblütigen, leidenschaftlichen, das melancholische den schwerblütigen, zäh festhaltenden, düsteren, das zuletztgenannte den schwerfälligen, stumpfen und trägen Menschen. Es ist also zweifellos, dass diese Bezeichnungen ausser auf eine persönlich eigenartige Erregungs- und Betätigungsweise formaler Natur noch auf Verschiedenheiten des Charakters zu zielen scheinen. So ist der Sanguiniker der zu Leichtsinn, Flatterhaftigkeit und launischem Wesen geborene, der Choleriker der zu Rücksichtslosigkeit, Jähzorn, Grausamkeit neigende, der Melancholiker der von Trübsinn, Weltschmerz, Lebensüberdruss bedrohte, der Phlegmatiker der gleichgültige, kaltherzige Mensch. Aber diese Charaktereigenschaften brauchen bei den Vertretern der vier Temperamente keine ursprünglichen zu sein, sondern sie sind aus der Handlungsweise erschlossen und abgeleitet, und sind oft vielleicht nur scheinbare. Der Sanguiniker ist nur insoferne leichtsinnig, launisch, flatterhaft, als ihm seine leichte Erregbarkeit und Ermüdbarkeit dazu zwingen, der Choleriker kann ein mitfühlender gutherziger Mann sein, den die Heftigkeit seiner Natur trotzdem zu einer Gewalttat hinreisst, usw. Jedes Temperament hat eben für die augenblickliche Betätigung seine bestimmten Vorzüge und Gefahren, es erleichtert oder erschwert die wahre Betätigung eines Charakters, aber es ist nicht eins mit dem Charakter und sagt nichts aus über die Gesinnung.

Die genannte Wechselwirkung zwischen Temperament und Gefühlsleben schwebt uns offenbar auch vor, wenn wir einem unser Gemüt stark erregenden Kunstwerke Temperament zuschreiben. Wir meinen

hiermit die Tatsache, dass es sich in diesem Kunstwerke um Gedanken und Gefühle handelt, die uns dank ihrer Eigenart und ihrer Darstellung mit fortreissen, uns gewissermassen Temperament einhauchen. Umgekehrt ist ein temperamentloses Stück ein solches, das uns kalt lässt.

Dasjenige aber, was uns an einem Kunstwerke zugänglich und erfassbar ist, und was wir beobachtet und erfasst haben müssen, um über seinen Gehalt an Gedanken und Gefühlen zu einem Urteile zu kommen, sind nicht diese Gedanken und Gefühle selbst. Diese waren ja unmittelbar nur für den schaffenden Künstler gegeben und wahrnehmbar. Wir anderen haben nur die Äusserungen dieser seelischen Vorgänge, ihre in irgend einer Weise festgehaltene Form. In demselben Masse, in dem uns diese verständlich ist, oder, anders gesagt, soweit wir uns in das Kunstwerk einfühlen können, erleben wir in uns jenen des Schöpfers ähnliche Gedanken und Gefühle.

Dasselbe aber trifft auch zwischen Mensch und Mensch zu. Wir glauben im Gespräche mit einem Freunde dessen Seele zu spüren, und haben doch nur Symbole derselben, welche sein inneres Erleben ausdrücken.

Die Art dieses Ausdruckes also nennen wir ein bestimmtes Temperament. Hierbei nehmen wir eigentlich nichts wahr, als die Schlussglieder einer physikalischen Kette. Wir nehmen es aber als selbstverständlich an, dass, wie das Ende, so auch die ganze übrige materielle Reihe eigenartig bestimmt sei. Und weiterhin können wir nicht anders, als in den Bewegungen, soweit sie uns als Ausdrucksbewegungen erscheinen, Merkzeichen seelischer Vorgänge sehen. Deshalb meinen wir mit Temperament auch eine gesetzmässige Ablaufsweise der seelischen, bewussten Vorgänge.

Auch für die zuletztgenannte Gesetzmässigkeit gilt, dass sie nicht als abhängig vom Inhalte und dem Wesen der zufälligen Bewusstseinserscheinungen gedacht werden soll, sondern, wie ihre zugehörigen Äusserungen, ihre Wurzeln in einem eigenartigen, verhältnismässig beständigen Zustande hat. Wie sich oben gezeigt, kann dieser Zustand ein sehr verschiedenartiger sein: das eine Mal ist er durch die Rasse, das andere Mal durch ein bestimmtes Lebensalter, ein drittes Mal durch eine bestimmte persönliche Anlage gegeben. Er ist also eins mit den „Grundlagen“ unseres Seelenlebens, jedenfalls mit einem Teile derselben.

Deshalb wird, wo von Temperamenten die Rede ist, auf eine Art seelischer Organisation angespielt. Das ist nun auch der Fall, wo vom Intellekt oder vom Charakter gehandelt wird. Im letzteren Falle aber denken wir mehr an das Was, im ersteren mehr an das Wie. Stellt sich das Was als eine Reihe lebender Bilder oder als eine Aufeinanderfolge von Szenen dar, dann ist das Wie durch die technischen Einrichtungen der Bühne, ihre Eigenarten

und den Grad ihrer Vollkommenheit ausgedrückt. Weil der Ausdruck „Temperament“ in erster Linie immer etwas über materielle Vorgänge, die Äusserungsformen der Seele, aussagt, von deren Beobachtung er genommen ist, so denken wir bei ihm auch regelmässig an eine körperliche Organisation als an die Grundlage dieser Vorgänge und Formen. Und zwar ist hier nicht nur die unsichtbare, feinere, innerliche Struktur gemeint, die vielleicht bei anscheinend gleicher Aussenseite verschieden sein könnte, sondern auch an die grobsinnliche Aussenseite selbst. Denn für jede von inneren Unterschieden bestimmte Ablaufsweise muss es auch eine bestimmte „angemessene“ Aussenhülle geben.

So bekommt das Wort einen doppelten Sinn: den einer Bezeichnung für einen körperlichen Habitus und die an ihn gebundenen Bewegungsäusserungen; und sodann den eines Ausdruckes für ein bestimmtes, diesen Äusserungen adäquates, ihnen entsprechendes seelisches Geschehen, das indessen für uns ein nur erschlossenes bleibt.

Aus diesen Andeutungen über die Tatsachen, welche sich leicht aus der Verwendung des Wortes „Temperamente“ haben finden und feststellen lassen, ergeben sich folgende Aufgaben: Zunächst ist zu erörtern, was wir von den Grundlagen des Seelenlebens wissen; wie wir zu diesem Begriffe kommen; mit welchem Rechte wir Besonderheiten der psychischen Erscheinungen auf Eigentümlichkeiten dieser Grundlagen beziehen; in welchem Verhältnisse die allgemeinen Grundlagen des Seelenlebens und ihr als Temperamentsanlage zu bezeichnender Teil zueinander stehen. Zweitens ist dann das Seelenleben selbst nach seinen verschiedenen Seiten hin zu betrachten, die unter den Begriff der Temperamente fallenden oder mit ihm verwandten Tatsachen sind hervorzuheben, ihr Einfluss auf die Gestaltung des Ganzen ist festzustellen. Drittens sind die hauptsächlichsten Typen der Temperamente, so wie sie sich beobachten lassen, zu schildern und ihre Stellung im Lichte unseres heutigen Wissens ist zu beleuchten.

Die Grundlagen des Seelenlebens.

Seelische Anlagen und seelische Erlebnisse. Gehirn und Seele. Die Temperamentsanlagen und ihr Verhältnis zu den seelischen Anlagen im allgemeinen.

Die Beobachtung einer Persönlichkeit führt stets auf zwei Tatsachen: einen unerschöpflichen Reichtum der Inhalte von seelischen Erlebnissen, und dann, diesem unübersehbaren Wechsel flüchtiger Erscheinungen gerade entgegengesetzt, auf die stete Wiederkehr bestimmter eigenartiger Formen, in denen sich die Bewusstseinsinhalte darstellen. Diese Inhalte erscheinen von äusseren Einwirkungen abhängig, durch beabsichtigte Einflüsse veränderlich und

gestaltbar und darum mehr zufällig, jene Formen dagegen erweisen sich als in ihren Grundeigenschaften stets wiederkehrend, verhältnismässig sich gleichbleibend, gesetzmässig und wesentlich. Sie können daher als die Erscheinungen gelten, denen wir in erster Linie die Grundgesetze einer Persönlichkeit zu entnehmen haben.

Die Persönlichkeit oder das Ich nehmen wir ja nicht unmittelbar wahr: das Ich steht hinter Formen und Inhalten der seelischen Vorgänge. Soferne wir aber eine Persönlichkeit aus Formen und Inhalten erschliessen, steckt es auch in diesen. Gleichzeitig und unmittelbar sind aber Inhalte und Formen des seelischen Geschehens jedem nur in einem einzigen Falle gegeben: bei sich selbst. Deshalb steht in gewissem Sinne jeder einzelne allen anderen gegenüber: von allen anderen kennt er nur die Formen des seelischen Lebens, Bewegungen, die er als Äusserungen eines Innenlebens betrachtet.

Darum beginnt die Psychologie naturgemäss mit Selbstbetrachtungen, geht von der Selbstwahrnehmung aus. Und gerade diese kann am unzweideutigsten jene genannten gesetzmässigen Vorgänge und zufälligen Erlebnisse entdecken. Darum muss auch sie schon zu der Annahme führen, dass unser seelisches Geschehen von zwei Bedingungen abhängt: von angeborenen, häufig ererbten Anlagen, und von wechselnden, persönlich gemachten Erfahrungen.

Nun scheinen aber vorerst Anlagen und Erfahrungen Dinge von ganz verschiedener Art, von denen es nicht ohne weiteres klar ist, wie sie beide mit der jeweiligen Gestaltung des seelischen Lebens in ursächlicher Verbindung stehen sollen. Verstehen wir unter Anlagen ja doch Kräfte, die, selbst wenn wir sie für den Augenblick als rein geistige vorstellen wollen, einer Vererbung durch körperliche Teilungsvorgänge fähig sind, und welche häufig auf eben diese Weise von unseren Vorfahren in unseren Besitz übergegangen sind. Andererseits bedeuten Erfahrungen zunächst seelische und bewusste Erlebnisse.

Es tritt uns also hier die Frage nach dem Zusammenhang von Leib und Seele entgegen. Deshalb kann der, welcher sich um den Einfluss und die Bedeutung von Anlagen und Erfahrungen zu kümmern hat, nicht auf streng psychologischem Gebiete bleiben. Er ist vielmehr genötigt, an andere Wissenszweige, an die Lehren über Vererbung und über das Leben überhaupt, Anschluss zu suchen. Ein Verständnis für die Möglichkeit dieses Anschlusses und für den Sinn dieses Zusammenhanges wird er nicht finden ohne philosophisches Denken.

Gehen wir mit unseren ferneren Überlegungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauche aus. Ich sage: die Anlagen oder meine Anlagen bestimmen mich. Ich sage aber auch: ich werde durch Erfahrungen klug. Es ist also sicher, dass es für mich, der ich diesen Sprachgebrauch mitmache, nichts Widersinniges hat, mein Ich sowohl

durch körperliche Besonderheiten — denn solche repräsentieren, wie sich zeigen lassen wird, die Anlagen — als auch durch seelische Erlebnisse bestimmt zu denken. Nun ist ja freilich auch das Ich zweierlei: ein Körper, und was mit ihm in engerem Zusammenhange steht, und eine Seele. Körper und Seele aber sind Begriffe, die sich nur auf dem Wege der Synthese bilden können: was ich als die Voraussetzung und als den Zusammenhang alles dessen ansehe, was mich meine äusseren Sinne über mich lehren, heisst mein Körper, die Voraussetzung und der Zusammenhang dessen aber, was ich innerlich erlebe, heisst meine Seele. Wie man sieht, ist das Ich auch durch diese Zweiteilung nicht aus der Welt geschafft, sondern steckt in beiden Teilen, zerlegt sich in beide.

Nun ist beachtenswert, dass für meine äussere Erfahrung mein Körper, alle anderen Menschen, die Tiere nichts anderes sind, als die übrigen Gestalten und Körper der Welt auch. Aber die Art der Bewegungen, die ich an Menschen und Tieren sehe, und meine Bewegungen, von denen ich weiss, dass sie zu meiner Seele in Beziehung stehen, sind einander unendlich viel ähnlicher, als die Bewegungen der toten Gestalten meinen Bewegungen sind. Sie sind so, wie ich sie unter gewissen Umständen selber machen würde. Ich sehe mich gleichsam in ihnen, denke meine Seele unwillkürlich in sie hinein, versetze mich in sie, und vermag, sie zu verstehen. Deshalb sind sie für mich die Äusserungen einer, der meinigen ähnlichen und gleichartigen Seele.

Sehen wir von diesem unwillkürlichen und häufig unbewusst vollzogenen Analogieschluss geflissentlich ab, dann ist jeder Mensch und jedes Tier in dem grossen Getriebe von Bewegung, Stoss und Gegenstoss, Anziehung und Flucht, welches wir Welt nennen, ein fest eingeschlossenes Glied. Alle grundsätzlichen Unterschiede zwischen ihnen und dem Stein, der zerschmetternd auf eine Unterlage fällt, dem Wasser, das sich über Felsen stürzt, dem Blitz, dem der Donner folgt, und den Gestirnen, die auf- und untergehen, fallen weg, sobald wir uns hüten, Gefühle, Empfindungen und Triebe in ihnen als so unmittelbar und zweifellos vorhanden anzunehmen, wie wir sie in uns vorfinden. Der Mensch ist damit zu einem Gegenstande der Naturwissenschaft gemacht, die ja, in mehr oder weniger bewusst einseitiger Weise, die Gesetze des rein mechanischen Naturzusammenhanges untersucht. Ihre Aufgabe ist es daher auch, soweit sie kann, die Gesetze der Mechanik im Menschen aufzudecken, und ihr Ziel muss es sein, den mechanischen Zusammenhang aller menschlichen und tierischen Lebensäusserungen zu finden. Aber wenn ihr das alles einmal gelungen sein wird, hat sie noch immer nicht das Leben mechanisch erklärt; denn sie hat sich von vorneherein auf die mechanische Seite des Lebens beschränkt.

Die andere, die seelische Seite des Lebens, kennen wir in ihren Beziehungen zur mechanischen nur aus dem Verhältnisse unserer Bewegungen zu unserer Seele, insbesondere zu unserem Wollen. Je mehr eine fremde Bewegungsreihe einer solchen gleicht, die wir bei uns nur als abhängig von unserem Wollen kennen, desto unbedenklicher und sicherer setzen wir auch für ihr Zustandekommen eine Seele voraus.

Es kommt aber ein Weiteres hinzu. Man weiss heutzutage, dass verwickeltere Bewegungen, solche, die unseren Willensbewegungen gleichen, sich nur da beobachten lassen, wo die Muskeln, von denen sie vollführt werden, durch Nerven mit einem Gehirne, und zwar mit ganz bestimmten Stellen eines Gehirnes in Verbindung stehen. Man weiss auch, dass manche im engeren Sinne seelischen Vorgänge, z. B. Empfindungen, nur bei Vorhandensein und Gesundheit anderer Hirnteile auftreten, und dass sie verschwinden oder verändert werden, wenn diese Gehirnteile zerstört oder krank sind. Kurz, man kennt Willensbewegungen und Seelenleben nur als Erscheinungen, die an ein Gehirn von bestimmter Beschaffenheit geknüpft sind. Man trägt deshalb, fast unbewusst warum, Bedenken, auch gehirnlosen Tieren diese beiden Arten von Seelenäusserungen zuzutrauen, während bei den höheren Tieren wohl kaum jemand zweifeln wird, dass sie sich willkürlich bewegen und dass sie beseelt sind.

Das Gehirn aber entwickelt sich doch bekanntlich aus einer Anlage, die dem entwickelten Nervensystem anderer, sog. niedriger stehender Tiere sehr ähnlich ist, und das Gehirn des Menschen und das primitivste Nervensystem, das eines Cölenteraten, verbinden zahlreiche Übergänge von nur gradweiser Verschiedenheit. Wo also dürfen wir mit der Zubilligung einer Seele Halt machen, wenn anatomische Gründe entscheiden sollen? Etwa da, wo wir nur noch Nervenbahnen und Ganglienzellen, ähnlich denen in unseren Gliedern und unserem Rückenmarke vorfinden, und wo wir die durch Reize ausgelösten Bewegungen ungefähr mit den durch unser Rückenmark verlaufenden Reflexvorgängen vergleichen dürfen? Spricht nicht alles dafür, dass Bewegungen, die wir selbst als Kinder nur mit Hilfe von Überlegen und Denken vollführen konnten, heute bei uns reflektorisch verlaufen, dass dagegen unsere angeborenen Reflexe bei unseren Ahnen einmal bewusste Tätigkeiten darstellten, und müssen wir da nicht auf den Gedanken kommen, dass möglicherweise auch bei diesen grosshirnlosen Tieren ein unserem bewussten Denken und Überlegen Verwandtes, uns selbst freilich nicht genauer Vorstellbares vorhanden sein muss? Gestützt wird eine solche Vermutung noch durch die bekannten Tatsachen, welche uns zeigen, dass manche Reize uns zunächst unbewusst bleibende Vorgänge in uns erzeugen können, welche unter günstigen Umständen doch noch bewusst werden. Wir dürfen aus solchen Beobachtungen wohl schliessen, dass

das Bewusstwerden für den Begriff der seelischen Prozesse nicht unbedingt erforderlich ist.

Wir haben also wohl keinen anderen Massstab bei der Beurteilung des Innenlebens eines anderen Lebewesens, als den Ähnlichkeitsgrad zwischen seinen Bewegungen und unseren Bewegungen. Dies zugestanden, kann uns aber niemand verwehren, selbst da noch etwas Seelisches zu suchen, wo ein Nervensystem auch nicht einmal mehr in einfachster Anlage vorhanden zu sein scheint. Als letztes Anzeichen einer Seele kann daher auch der an Nervenbahnen gebundene Reflex nicht gelten, sondern lediglich Erregbarkeit und Antwort, Aktion und Reaktion.

So fliessen am äussersten Horizonte unseres Wissens die Begriffe von Seele und Leben unterschiedslos ineinander.

In diesem Spiel von Reizen und Antwortbewegungen stellen die sog. Temperamente nach unseren früheren Ausführungen Typen von Besonderheiten dar. Nach unseren zuletzt angestellten Überlegungen wird sich niemand wundern, dass diese eigenartigen Ablaufsweisen alle schon auf niedrigeren Lebensstufen und in völlig gleichartiger Erscheinung insbesondere auch im Gebiete der menschlichen Reflexe zu entdecken sind.

In diesen Besonderheiten scheinen uns unmittelbar Eigenarten der Seele entgegenzutreten. Damit können aber unmöglich Eigenarten der seelischen Erscheinungen an sich gemeint sein, vielmehr müssen darunter Eigentümlichkeiten der seelischen Organisation verstanden werden. Man kann auch mit Lipps sagen: Eigentümlichkeiten des seelisch Realen oder der seelischen Grundlagen. Als solch seelisch Reales gilt vielen das Nervensystem, insbesondere das Gehirn. Diese Vielen stützen sich mit ihrer Auffassung natürlich auf die oben angedeuteten Beziehungen mancher Seelenerscheinungen zu bestimmten nervösen Vorgängen. Indessen sind diese physiologischen Vorgänge in unserem Nervensystem doch mechanischer Natur und als solche mit unseren psychischen Vorgängen ganz unvergleichbar. Es ist, solange wir uns auf unsere Erfahrungen stützen, eine Unmöglichkeit, uns eine der beiden Erscheinungsreihen aus der anderen abgeleitet zu denken. Befriedigender für den, der nicht lieber bei der unbefangenen Feststellung des Parallelgehens von gewissen psychischen mit gewissen physikalischen Vorgängen stehen bleiben will, ist es darum, mit Fechner anzunehmen, dass Nervensystem und Gehirn für unsere äusseren Sinne ein Abbild desselben an sich unbekannten Dinges sind, das der inneren Erfahrung unter gewissen Umständen als Seele erscheint. Die „psychische Organisation“ oder „das seelisch Reale“ liegt dann im Wesen des unerkennbaren „Dinges an sich“, bezw. im Wesen desjenigen Teilstückes desselben, welches der in Frage stehenden Persön-

lichkeit entspricht. Und in eben diesem liegt selbstverständlich auch die physiologische Organisation.

Für den Anhänger dieser Identitätshypothese ist es klar, dass die Temperamentsbezeichnungen auf Besonderheiten des Dinges an sich abzielen, aus dessen Äusserungen sie erschlossen sind, und es ist weiterhin klar, dass diese Besonderheiten sowohl solche der körperlichen Anlagen (Gehirnanlagen), als auch solche der seelischen Anlagen bedeuten, weil eben beide im Dinge an sich eins sind. Für den Skeptiker aber, der diese wunderbare Einheit als unbewiesen und unbeweisbar ablehnt, bleibt trotzdem notwendigerweise die Annahme sowohl körperlicher wie seelischer Eigentümlichkeiten als der ein bestimmtes Temperament bedingenden Faktoren bestehen.

In einem Teile der Fälle finden die Unterschiede in den Grundlagen des Seelenlebens, wie erwähnt, einen anatomischen Ausdruck. Hier gehen dann bestimmte physikalische und morphologische Veränderungen, z. B. die Markscheidenbildung von Nervenbahnen, eine überraschend reiche Entfaltung von Nervenbahnen in gewissen Rindenstellen oder umgekehrt eine auffallend dürftige Entwickelung derselben u. d. m. mit bestimmten Seelenerscheinungen Hand in Hand. Kurz: die Psychophysiologie ist zum Teil Lokalisationslehre und Morphologie.

Es fragt sich nun, ob man sich auch die verschiedenen Temperamente durch Unterschiede der anatomischen Gestaltung des Nerven- und Gehirnbaues repräsentiert denken kann.

Erinnern wir uns der grundsätzlichen Gleichartigkeit des psychischen Aktionsbogens und des Reflexbogens. Bedenken wir, dass auch der Ablauf eines Reflexes gewissermassen ein bestimmtes Temperament zum Ausdrucke bringt. Insbesondere kennen wir einen lebhaften (nervösen) und einen phlegmatischen Ablauf der Reflexe. Von dem ersteren wissen wir, dass er bei vordem ganz gesunden Personen insbesondere dadurch entstehen kann, dass gewisse Verbindungsfasern zwischen Reflexbogen und höher gelegenen Nervenzentren leitungsunfähig und hierdurch die hemmenden Einflüsse dieser höheren nervösen Gebilde ausgeschaltet werden. Die Reflexhemmung aber ist nach dem oben Gesagten als ein der psychischen, bewussten Hemmung eines Willensantriebes ganz gleichartiger Vorgang zu betrachten. So gut, wie sie durch Ausfallen anatomischer Gebilde gestört werden kann, dürfte das auch mit der bei manchen Temperamentsanlagen beeinträchtigten Willenshemmung der Fall sein können. Insbesondere scheinen bei manchen höchst impulsiven Schwachsinnigen ähnliche Verhältnisse recht gut denkbar.

Wir müssen aber auch im Auge behalten, dass ein verschiedenes Tempo und Unterschiede in der Energie der Reflexe bei solchen Personen zu beobachten sind, die vermutlich ihre Reflexbahnen und die dazuge-

hörigen Hemmungsvorrichtungen in guter Ordnung haben. Unmöglich ist es freilich nicht, dass feinere, noch fast ungeahnte Verschiedenheiten dieser Apparate und ihnen analoge Unterschiede im Gehirnbau bei den Vertretern verschiedener Temperamente bestehen. Doch spricht die ganz alltägliche Beobachtung, dass Tempo und Energie der Reflexe mit der Beschaffenheit des jeweils vorhandenen allgemeinen Nervenzustandes bei derselben Person wechseln, einigermassen dagegen. Sollten es wirklich Neubildungen und Veränderungen umschriebener anatomischer Gebilde sein, die den Jugendlichen anders reagieren lassen, als den Erwachsenen oder den Greis, den Frischen und Ausgeruhten anders als den Ermüdeten?

Naheliegender erscheint die Annahme, dass die Einflüsse des Alters, der Arbeit, der Ruhe usw. sowohl die verschiedenen Teilstücke eines Reflexbogens wie die eines psychischen Aktionsbogens ganz unverändert in ihrem anatomischen Verhältnisse lassen, und nur den Stoffwechsel in ihnen beeinträchtigen. So scheint es auch erlaubt, sich vorzustellen, dass ausser dem Wechsel des nervösen und des psychischen Tempos, der sich unter Einwirkung mehr vorübergehender Lebensbedingungen vollzieht, auch die dauernderen Unterschiede im Ablaufe der Seelenvorgänge wenigstens zum Teil mit chemischen und ähnlichen Verschiedenheiten in der feinsten Organisation des Nervensystemes zusammenhängen.

Die Beziehungen der seelischen Erlebnisse zur seelischen Ablaufsweise.

Dass der augenblickliche Gang des seelischen Lebens auch auf die inhaltlichen Erscheinungen desselben von Einfluss ist, lässt sich tagtäglich beobachten. Mit der Erleichterung der psychischen Prozesse, die sich beim Ausgeruhten nachweisen lässt, pflegt sich eine freudige zukunftsichere Stimmung und objektive Güte der geistigen Leistungen ebenso regelmässig zu verbinden, wie mit der geistigen Ermüdung Unlustgefühle, verminderte Schaffenskraft und minderwertige Arbeit Hand in Hand gehen.

Der soeben genannte Zusammenhang zwischen einer bestimmten Ablaufsweise unserer psychischen Vorgänge und der hierdurch geschaffenen Neigung zu Bewusstseinserlebnissen von ebenfalls bestimmtem Charakter ist natürlich nur ein Beispiel für zahlreiche hierher gehörige Beziehungen. Aufgabe der nachfolgenden Erörterungen ist es, die Bedeutung, welche gewissen seelischen Ablaufsweisen, insbesondere den als Temperamente zu bezeichnenden, im seelischen Haushalte zukommt, des genaueren klarzustellen. Hierbei ist überall insbesondere auf etwa nachweisbare Beeinflussungen der bewussten Seelenerscheinungen durch die bekannten Temperamentsanlagen zu achten. Wie man sieht, handelt es sich also einmal um die Festlegung des Verhältnisses, das zwischen den

als Temperament bezeichneten Eigenarten des seelischen Ablaufes und den übrigen Äusserungsweisen der verschiedenen Veranlagungen waltet, und dann um die Darlegung der Beziehungen zwischen Temperament und Erfahrung. Diese Aufgaben sollen an der Hand einer Skizzierung der seelischen Vorgänge erledigt werden.

Die Körperwelt, das eigene Körperich mit inbegriffen, lässt sich physikalisch bekanntlich in ein Gewoge von Bewegungsvorgängen aufgelöst denken. Teile dieses Wellenspieles fluten durch die reizaufnehmenden Organe unseres Nervensystemes in unseren Körper herein, durch ihn hindurch, und werden in mannigfach abgeänderter Weise durch unsere Bewegungsorgane wiederum auf unsere Umgebung übertragen. Unser Körperich ist folglich ein Stück des ewig auf- und abflutenden Meeres von Bewegung, das wir Welt nennen.

Die oft recht bedeutende Verschiedenheit der Bewegungswellen, die in uns eintreten, von denen, die auf dem Wege der motorischen Bahnen von uns ausgehen, wird durch die wunderbar vielfache und bis jetzt grossenteils unentwirrte Verschlingung der Leitungsbahnen in unserem Gehirne und durch die hier zweifellos stattfindenden Änderungen und Umwandlungen der Bewegungsvorgänge bedingt. Auf diesem Wege wird offenbar kinetische Energie in potentielle verwandelt und als solche aufgespeichert, bis eine, von irgend einem Reize ausgelöste, an sich vielleicht ganz geringfügige Erregung die aufgespeicherten Kraftvorräte wieder frei macht.

Die wichtige Tatsache, an die sich die weitere psychologische Darlegung und der ganze psychophysiologische Gedankengang anknüpfen müssen, ist die, dass, während die Erregungswellen gewisse Bezirke des Gehirnes durchlaufen, Bewusstseinserscheinungen auftreten.

Handelt es sich dabei um Wellen, deren Herkommen wir auf einen äusseren Reiz beziehen, so nennen wir die ihnen zugehörigen Bewusstseinserscheinungen Empfindungen, sind es aber Vorgänge, die zentrifugal auf unsere eigenen Bewegungsorgane hindrängen, so sprechen wir von Streben, Wollen.

Jede Empfindung wird von einem Gefühle begleitet. Dasselbe ist gewissermassen ein Kennzeichen der Stellung, welche unser Ich zu der gerade ablaufenden Erregung einnimmt. Demgemäss bestimmt das Gefühl je nach seinem Charakter Wollen und Nichtwollen, sowie die Richtung des Wollens.

Wäre der psychische Vorgang nur von Empfindung und Willen begleitet, so erschiene er uns unmöglich wesentlich verschieden vom spinalen Reflex. Empfinden und Wollen wären dann einfach die subjektiven Merkmale einer zentripetalen bezw. zentrifugalen Bewegungsrichtung in den Leitungsbahnen unseres Gehirnes. Erst die Tat-

sache der wechselnden Gefühlserregung, von deren Richtung nach der Lust- oder Unlustseite unsere Willensrichtung abhängt, zwingt uns, für den Weg, den die Erregungswelle vom Zentrum zu den Muskeln einschlägt, unser Ich verantwortlich zu machen. Und soferne wir nach Massgabe der Lust- und Unlustbetonung durch unser Ich Tun und Lassen regeln, erscheinen wir uns frei in unserem Wollen.

Nun wissen wir aber, dass das neugeborene Kind noch über keinerlei Erfahrungen verfügt, die für die eintretende Gefühlsreaktion bestimmend sein könnten; dieselbe muss also, da sie doch in der Regel Nützliches von Schädlichem schon zu unterscheiden lehrt, bei ihm auf Vererbung und Anlagen beruhen. Sie bekommt damit den Wert eines nicht persönlich gefällten Urteiles, das vielleicht bei Eltern oder Ahnen eine bewusste Wahl und überlegte Entscheidung gewesen ist. Die Gefühle deuten somit auf eine das Einzelwesen überdauernde Abstimmung des Ich und stellen umgekehrt einen in das Dasein unserer Vorfahren hinüberreichenden Erinnerungsvorgang dar.

Wir müssen nach diesen Überlegungen das Gedächtnis oder vielmehr die den Gedächtniserscheinungen zugrunde liegenden Veränderungen der Persönlichkeit als den Ausgangspunkt für die Entwickelung des Seelenlebens über den einfachen Reflex hinaus ansehen. Damit stehen in vollem Einklang die Erfahrungen, welche wir über die Entwickelung des geistigen Lebens während des individuellen Daseins machen. Mehr und mehr tritt ja eine Verwickelung der Vorgänge zwischen Reiz und Antwortbewegung dadurch zutage, dass sich in die ursprünglich einfache, verhältnismässig gerade Kette, die zwischen beiden gespannt war, die hinterlassenen Spuren früherer Eindrücke und vergangener Erlebnisse als neue Glieder einschieben. Die Erinnerungsbilder, welche auftauchen, sobald eine Erregung ausgelöst wird, die der ursprünglichen, deren Erzeugnisse sie selber sind, verwandt ist, machen das Ergebnis einer Reizeinwirkung mehr und mehr abhängig von einer Wahl, welche unter der Leitung wechselnder Gefühlserregungen getroffen wird.

Im wesentlichen handelt es sich bei diesen Vorgängen um Hemmungsvorrichtungen, deren Betrieb sich in unserem Bewusstsein als Spiel der Gründe und Gegengründe und als Kampf der Triebe spiegelt. Je ausgebildeter dieser Mechanismus ist, desto deutlicher wird er gegenüber dem ungehemmten Ablauf des seelischen Geschehens in einer einfacheren Persönlichkeit verzögernd wirken.

Als Grunderscheinungen des Bewusstseins ergeben sich nach den vorhergehenden Ausführungen also viererlei: 1. die einer Aufnahme von Erfahrungsstoff entsprechenden Empfindungen und Wahrnehmungen; 2. die zu einer Einwirkung oder Rückwirkung

auf die Welt führenden Willenserlebnisse; 3. die, wahrscheinlich als ererbte Gedächtniserscheinungen deutbaren Gefühle; 4. die als persönliche Erinnerungen aufzufassenden Vorstellungen.

Aus diesen Elementen muss sich das gesamte Bewusstseinsgebiet aufbauen lassen, d. h. alle seelischen Gebilde müssen aus Empfindungen, Willensantrieben, Gefühlen und Vorstellungen (= Erinnerungsbildern) zusammengesetzt denkbar sein.

Diese Elemente des Bewusstseins und die durch ihre gegenseitige Verknüpfung, Durchwebung und Verschmelzung hervorgehenden seelischen Erscheinungen nehmen aber im psychischen Haushalte eine sehr verschiedene Stellung ein. Das hat hauptsächlich zwei Gründe. Ein grosser Teil von ihnen ist als rein persönliche Errungenschaft mit Hilfe der Sinnesorgane zu betrachten. Trotzdem ist auch bei scheinbar gleicher Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane das Gedächtnismaterial der einzelnen Personen kein übereinstimmendes. Die verschiedenen Sinne halten die verschiedenartigen Eindrücke mit ungleicher Treue fest, und ebenso wechselt die Leichtigkeit der Wiedererneuerung von Sinn zu Sinn und beim gleichen Sinne von Mensch zu Mensch. Ferner erlangen von allen Erregungen eines bestimmten Sinnesgebietes gewisse, miteinander verwandtere Gruppen ihre besondere Festigkeit, Erneuerungsfähigkeit, Gefühlsbetonung usw. und dokumentieren so gleichsam einen Spezialsinn. Alles das weist gewiss auf eine grosse Bedeutung auch derjenigen Grundlagen unseres Seelenlebens hin, auf welchen sich das Aufnehmen und Festhalten der Erfahrung gründet. Von nicht geringerer Wichtigkeit aber für die Rolle, welche die einzelnen seelischen Erlebnisse im psychischen Gesamtleben spielen, ist die Art und Weise ihres Zusammenschlusses, ihres Kommens und Gehens, also die jeweils und persönlich verschiedene Art des seelischen Geschehens, dessen Verschiedenheiten wir mit denen eines Reflexes verglichen haben, und das, wenigstens zum Teil, das Temperament ausmacht.

In der verschiedenen Art des seelischen Geschehens liegt der zeitlich und individuell wechselnde Gang im psychischen Mechanismus. Nur die Endglieder desselben, die als seelische Äusserungen betrachteten Bewegungen und Handlungen, können sichtbar sein. Die Darlegungen über die Verschiedenheiten der seelischen Ablaufsweise sollen deshalb von ihnen ausgehen.

L. W. Stern hat versucht, der exakten Darstellung von den zeitlichen Verschiedenheiten der seelischen Vorgänge auf dem Wege des psychologischen Versuches näher zu kommen. Er geht hierbei von der gewiss richtigen Voraussetzung aus, dass das psychische Tempo die einem Individuum angemessene, adäquate und natürliche Geschwindigkeit sei, welche es ganz von selbst, gleichsam instinktiv zur Anwendung

bringt, „falls es nach eigenem Ermessen den psychischen Prozess vollziehen kann“. „Bei Willensakten, die sich motorisch äussern, wie: Sprechen, Gehen, Spielen eines Musikstückes usw. wählen wir aus eigenem Antrieb eine uns natürliche Geschwindigkeit; und auch das Denken hat sein Tempo.“

„Es gilt also, eine Bewegung zu suchen, für welche 1. jeder Mensch ein Vorzugstempo finden kann, bei welcher 2. die Ausführungsgeschwindigkeit lediglich vom psychischen Tempo der Personen, nicht von anderen Momenten abhängt, und die 3. so einfach ist, dass sie sich als Vergleichsmassstab bei Menschen verschiedenster Art, Lebenssphäre, Nationalität usw. anwenden lässt.“

Stern sagt dann weiter: „Unter diesen Gesichtspunkten erscheint keine der bekannten Bewegungen des Alltagslebens für unsere Zwecke geeignet.“ „Als einen Bewegungsakt, der allen oben beschriebenen Anforderungen zu genügen scheint, schlage ich das Klopfen eines dreiteiligen Rhythmus vor.“ „Man ersucht den Prüfling, mit einem Bleistift oder dergleichen auf den Tisch oder auf ein Brett fortgesetzt einen Dreitakt –́⏑⏑ –́⏑⏑ in einer ihm behagenden Weise zu klopfen. Fragt er etwa, ob er schnell oder langsam, stark oder schwach klopfen solle, so muss die immer zu wiederholende Antwort lauten: ganz wie es Ihnen gefällt.“ Die Zahl der in einer Zeiteinheit geklopften ganzen Takte wird jedesmal notiert.

Ohne Zweifel gibt Sterns Verfahren für einen Teil dessen, was das Temperament ausmacht, eine sehr brauchbare Untersuchungsmethode ab: für die Schnelligkeit der psychomotorischen Prozesse. Dagegen lässt sie schon etwas im Stich, wenn wir auch das Mass und die Kraft derselben messen wollen. „Eine graphische Registrierung der geklopften Tempi“ — „damit nicht nur die Länge der ganzen Takte exakter berechnet, sondern zugleich auch die Form des gewählten Rhythmus, die Dauer der einzelnen Stösse, und, wenn möglich, auch die Kraftanwendung, mit der geklopft wird, festgestellt werden kann“, ist noch nicht ausgeführt. Gut würde sich dazu die Kraepelinsche Schriftwage eignen, auf deren Schreibtischchen die Stösse erteilt werden können. Durch das Niederdrücken dieser Schreibplatte wird ein damit verbundener Schreibhebel gehoben, der beim Nachlassen des Druckes sich sofort wieder senkt und hierdurch alle Druckschwankungen durch seinen Ausschlag in vergrössertem Massstabe wiedergibt. Seine Bewegungen kann man auf eine mit berusstem Papiere überspannte Trommel, die man mit bekannter Schnelligkeit sich drehen lässt, aufzeichnen lassen. Alle obengenannten Eigenschaften jeder auf den Schreibtisch übertragenen Bewegung, wie Stärke, Dauer, Geschwindigkeit, lassen sich aus der auf dem berussten Papierstreifen entworfenen Kurve unmittelbar ablesen.

An Stelle rhythmisch erteilter Stösse könnten aber auch ganz einfache Schreibbewegungen selbst zur Feststellung der zeitlichen und energetischen Ablaufsverhältnisse eines psychomotorischen Vorganges ausgeführt werden. Namentlich dürften das raschere oder allmählichere Anwachsen des Druckes sowie die Art der einzelnen Druckschwankungen für das Temperament eines Menschen bedeutungsvoll sein. Fernerhin wäre auf die Schreibgeschwindigkeit und ihr Verhältnis zum aufgewandten Druck zu achten und endlich liessen sich aus der grösseren oder geringeren Grösse und Gleichmässigkeit der Schriftzeichen und aus den Beziehungen zwischen Schriftgrösse einerseits zu Schreibdruck und Schreibgeschwindigkeit andererseits wertvolle Schlüsse auf das Temperament des Schreibenden ziehen.

Der Wert dieser und ähnlicher Versuche läge hauptsächlich darin, dass man über das Tempo einfacher motorischer Leistungen messbare und darum mitteilbare und vergleichbare Ergebnisse erhielte. Hier aber kommt es vor allem darauf an, in kurzen Zügen den ganzen Umfang dessen festzustellen, was über die verschiedene Ablaufsweise seelischen Geschehens überhaupt bekannt ist, und es wird sich darum empfehlen, vorläufig ohne alle Rücksicht auf die noch spärlichen Ergebnisse des Versuches einfach das zu beschreiben, was jede unbefangene Beobachtung der psychomotorischen Äusserungen lehren kann. Hierbei wird sich schon ergeben, dass die letzteren auf die übrigen seelischen Vorgänge mannigfache Einflüsse ausüben.

Grossenteils dürften wir ja zur Zeit überhaupt noch gar nicht imstande sein, ausser den motorischen Eigentümlichkeiten auch die wechselnden und vielfachen Beziehungen zwischen Ablaufsweise und seelischen Erlebnissen experimentell klarzulegen, und könnten deshalb besten Falles eine Seite der Temperamente in vergleichbarer, exakter Weise bearbeiten.

An den seelischen, psychomotorischen Äusserungen des Menschen sehen wir zunächst eine das ganze Leben über sich in ziemlich der gleichen Weise vollziehende Wiederkehr oder einen periodischen Wechsel der Form. Und gerade die letzteren Fälle belehren uns mit Deutlichkeit über den Einfluss des psychischen Tempo.

Mit den Unterschieden in der Schnelligkeit unserer psychomotorischen Leistungen sind nämlich sehr verschiedene Weisen des gesamten seelischen Lebens verbunden. Am klarsten lässt sich dieser gesetzmässige Zusammenhang zwischen psychischem Tempo und den gemeinten Bewusstseinsvorgängen natürlich da erkennen, wo sich dasselbe von der normalen Geschwindigkeit des seelischen Geschehens am weitesten entfernt. Es führt hier zu den einander völlig entgegengesetzten Zuständen der psychischen Hemmung und der psychischen Erregung. Dieselben Abwei-

chungen von der Norm fördert natürlich auch ein periodenweiser Wechsel in der psychischen Ablaufsweise zutage.

Den Durchschnittsmenschen sehen wir — ausgenommen sein Verhalten in Zuständen grosser gemütlicher Erregung, geistiger Erschöpfung oder körperlicher Krankheit — stets verhältnismässig langsam, „gelassen" auf die wechselnden Eindrücke der Aussenwelt reagieren. Er scheint nach dem Grundsatze „Eile mit Weile" zu handeln. Ebenso spiegeln sich seine inneren Vorgänge nur mit Mass in seinen Gebärden und Bewegungen wieder. Dadurch bekommt der Gesunde in seinem ganzen Wesen etwas Beständiges, Gleichmässiges und Gemessenes, und Ruhe und Sicherheit sind seine Grundzüge.

Die weitere Beobachtung zeigt, dass die Aufmerksamkeit des Normalmenschen durch Dinge, denen er innerlich zugewandt ist, zwar leicht geweckt wird, aber von Gegenständen, die ausserhalb des Bereiches seiner augenblicklichen Beschäftigung liegen, nicht so leicht in Beschlag zu nehmen ist. Wir sprechen ihm daher eine starke willkürliche oder aktive, dagegen nur eine geringe zwangsmässige oder passive Aufmerksamkeit zu. Die letztere bestimmt den Grad der Ablenkbarkeit. Diese ist natürlich beim Gesunden ebenfalls unbedeutend, sein Festhalten an den Gedankenzielen ist zäh, seine Erregbarkeit durch äussere oder innere Reize niemals so gross, dass sie störte.

Auch der Gedankenablauf selbst vollzieht sich beim Durchschnittsmenschen offenbar in ruhiger, ungesörter Weise, führt aber gerade dadurch verhältnismässig rasch zu einem endgültigen Ergebnis, rascher, als man das aus Handeln und Mienen erschliessen kann. Man kann daher den normalen Menschen geweckt, doch nicht erregbar, besonnen, gleichmässig und ausdauernd nennen.

Von diesem gesunden Mittel der nervösen und seelischen Erregbarkeit und Beweglichkeit gibt es zunächst Abweichungen nach unten und nach oben, nach der Seite der psychischen Hemmung und nach der der psychischen Erregung.

So entstehen die verschiedenen sog. Reaktionstypen. Wir wissen, dass die Zeit der „einfachen Reaktion", d. i. die Zeit zwischen Reizeinwirkung und Antwortbewegung etwa zwischen 0,1—0,3 Sekunden schwankt, und wir wissen fernerhin, dass die Reaktion bei einem Menschen dann eine schnellere ist, wenn er seine Aufmerksamkeit auf die zu vollführende Bewegung konzentiert, sich „sprungbereit" macht, bei einem anderen aber dann, wenn er mit Spannung auf den kommenden Reiz achtet. Ersteren Typus nennen wir den „muskulären", letzteren den „sensoriellen". Es scheint nach W. Sterns Darlegungen unbestreitbar, dass diese beiden Typen zwei völlig entgegengesetzte Arten anzeigen, in den die Menschen „zu den Objekten Stellung nehmen": die objektive, die gewohnt ist, Eindrücke zunächst passiv auf sich wirken zu lassen

und sich selbst kontemplativ zu verhalten, und die subjektive, aktiv zu allem Stellung nehmende, ihr Ich in Bereitschaft haltende Reaktionsweise. Der Objektive reagiert besser sensoriell, der Subjektive dagegen muskulär. Zwischen ihnen steht der „indifferente“ und der „zentrale“ Typus. Aus der Kennzeichnung des Objektiven und des Subjektiven geht hervor, dass jener der gleichmässigere, gelassenere, ernstere, dieser der beeinflussbarere, stimmungsvollere, unruhigere (und ursprünglichere) ist.

Solche Abweichungen können aber auch von ausgesprochen krankhafter Natur sein. Dafür spricht u. a. einmal ihre Grösse, dann gelegentlich auch die Plötzlichkeit ihres Auftretens und die Möglichkeit ihres völligen Verschwindens bezw. des Umschlagens in den entgegengesetzten Zustand — alles das ohne verständliche oder ausreichende Motivierung. Gewisse, sehr ausgeprägte Formen dieser krankhaften Störungen fasst man unter dem Namen des manisch-depressiven Irreseins zusammen. Zwischen ihnen und dem geschilderten Verhalten des Durchschnittes findet man zahlreiche Übergänge. Jene Zustände namentlich, die vom Mittel nicht in allzu auffallender Weise abweichen, wird man sich besinnen, zu den krankhaften zu rechnen. Sie sind es vielmehr, die man als Temperamente bezeichnet.

Wir betrachten nun zunächst die durch psychomotorische Erregung ausgezeichneten Bilder. Die an ihnen zuerst auffallenden Symptome sind die Beschleunigung, mit welcher sowohl Wahrnehmungen als auch sonstige innere Erlebnisse in Handlungen umgesetzt werden, und die Steigerung des Kraftaufwandes, mit welchem die einzelnen Bewegungen vollführt werden. In einem Teil der Fälle kommt es zu diesen Erscheinungen auf Grund einer ungewöhnlich starken Gefühlsbetonung und der damit zusammenhängenden Steigerung der Willensantriebe. In den anderen Fällen aber, in denen sich das Herrschen tieferer gemütlicher Erregung ausschliessen lässt, und in denen somit ein offenbares Missverhältnis zwischen der Grösse der normal erscheinenden Triebfedern unseres Tuns und seiner Schnelligkeit und Kraft obwaltet, wird es vollkommen deutlich, dass hier offenbar die Widerstände, welche der psychomotorische Vorgang zu überwinden hat, aussergewöhnlich geringe sind. Diese Kranken werden infolgedessen durch die unbedeutendsten Erlebnisse in einer beständigen Unruhe erhalten. Jeder Gedanke, der ihnen durch den Kopf schiesst, drängt sofort zu irgend einer Handlung, und diese wird überstürzt ausgeführt, ehe noch Zeit zu einer verständigen Überlegung geblieben ist, falls nicht ein neuer Einfall den Willen noch vorher wieder in andere Bahnen lenkt. Es kommt zu einem ununterbrochenen Hin- und Herlaufen, einer zwecklosen Kraftvergeudung, vielgeschäftigen Einmischerei in fremde Angelegenheiten, in den schwersten Fällen zu ununterbrochenem Singen, Schreien, Tanzen, Zerreissen, zu Schmieren an Wände und Fussboden u. dgl. m.

Dabei lässt sich eine zunehmende Steigerung der Unruhe, der Erregung und des Betätigungstriebes beobachten, je mehr die Kranken in der Lage sind, denselben nachzugeben. Diese Erscheinung dürfen wir wohl mit unserer alltäglichen Erfahrung in Zusammenhang bringen, dass jede, namentlich jede anstrengendere Bewegungsreihe, sich rascher und spielender abwickelt, sobald erst einmal gewisse, bei ihrem Beginn deutlich fühlbare Widerstände überwunden sind. Es ist, als müsste der Mechanismus der Bewegung durch einen besonderen Antrieb erst „eingefahren“ werden, ähnlich wie ein neues Uhrwerk häufig erst durch mehrmaliges Antreiben während der ersten Tage in glatte Tätigkeit zu bringen ist.

Mit der genannten Zunahme der Erregbarkeit wird den betroffenen Personen die Herrschaft über ihren Willen immer schwerer, immer ungehinderter brechen sich die auftauchenden Bewegungsantriebe Bahn, die Grösse und die Kraft der Bewegungen geraten in ein immer mehr steigendes Missverhältnis zu der Bedeutung der auslösenden Reize und zu dem, zur Erreichung des vorschwebenden Zweckes wirklich nötigen Kraftaufwand. Dabei ist, wie wir durch direkte Messungen wissen, der tatsächliche Kraftbesitz durchaus nicht vermehrt, es handelt sich vielmehr um eine Kraftverschleuderung.

Wo, wie hier geschildert, die Auslösung der Bewegungen eine derartig erleichterte ist, dass die von aussen angeregten oder aus inneren Reizen entstandenen Vorstellungen mit Gewalt zu einer Entladung drängen, ehe das komplizierte Spiel hemmender und beschleunigender Vorstellungen und Gefühle sich abwickeln kann, da muss notwendig auch eine der Grundfähigkeiten des normalen seelischen Haushaltes leiden, die gleichmässig fortwirkende Aufmerksamkeit. Ist dieselbe doch das Vermögen, aus der Menge der auftauchenden Bewusstseinsgebilde gerade diejenigen als massgebende Glieder in den Gedankengang eintreten zu lassen, welche denselben seinem Endziele um einen Schritt näher zu führen geeignet sind, und die Fähigkeit, von allen Willensantrieben nur diejenigen zur Geltung kommen zu lassen, welche die Erreichung des gedachten Zweckes unmittelbar fördern. So entsteht ja, wie sich oben zeigen liess, an Stelle der reflexartigen Reaktion das willkürliche Handeln. Wo es sich dagegen um eine Störung der Fähigkeit handelt, unzweckmässige Antriebe zu unterdrücken, und wo wir infolgedessen allen zufälligen Strebungen nachzugeben gezwungen sind, verlieren wir die Macht des zielbewussten Handelns und werden zu einem Spielballe zufälliger Erregungen. Man nennt diesen Zustand den der gesteigerten Ablenkbarkeit. Wer an höheren Graden dieser Störung leidet, muss den Eindruck eines planlosen, unstet herumtappenden Menschen machen, der nicht nach Grundsätzen und wohlgekannten Zwecken, sondern unter dem Einfluss von Einfällen sein Tun und Lassen

regelt. Solche Personen vermögen dann wohl einmal sich rasch für eine Sache zu begeistern, sind aber unfähig zu nachhaltigem Wollen, leicht beeinflussbar und erlahmen rasch.

Ferner steht die Erleichterung und Beschleunigung der psychomotorischen Vorgänge in einer sehr bedeutungsvollen gesetzmässigen Beziehung zum Gefühlsleben.

Wo immer wir auf Zustände psychomotorischer Erregung stossen, ganz gleichgültig, aus welchen Ursachen sie entstanden sind, sowohl bei den in einer angeborenen Anlage wurzelnden, als auch bei den toxisch, z. B. durch Alkohol hervorgerufenen, begegnen wir einer ausgesprochenen Neigung zu vorwiegender Lustbetonung der Erlebnisse. Diese Menschen sind aufgeräumt, heiter, selbstzufrieden, ihr Selbstbewusstsein ist auffallend gesteigert, alles erscheint ihnen leicht, ein Kinderspiel, es kommt ihnen alles herrlich eingerichtet vor auf der Welt.

Hier ist daran zu erinnern, dass das Temperament offenbar auch bei jedem Einzelwesen bestimmten Wandlungen unterliegt. Die Ablaufsweise der seelischen Prozesse ist ja offenbar in der Jugend eine andere wie im reifen Alter und in diesem wiederum von der des Greisenalters verschieden. Auch spielen Ruhe und Erholung, und, vielleicht in gewissem Zusammenhange mit diesen Einflüssen die Tageszeiten, fernerhin die Jahreszeiten, das Klima und die Witterung eine Rolle.

Durch alle diese Einwirkungen erleidet der ursprünglich und persönlich eigenartige Ablauf des Erregungsvorganges zwischen Reiz und Handlung allmählich oder innerhalb kürzerer Zeit unverkennbare Veränderungen. Dieselben sind, soweit es sich um Einflüsse der Anregung, der Übung und der Ermüdung handelt, zweifellos den als Bahnung bezw. Hemmung eines Reflexes bezeichneten Vorgängen völlig gleichartig. In beiden Fällen können es nur die früheren Erfahrungen und Einwirkungen sein, welche Seele und Nervensystem betroffen und an beiden gewisse Veränderungen bedingt, Spuren hinterlassen haben, so dass eine länger dauernde Abstimmung der Persönlichkeit zurückbleibt.

Wenn eine derartige Verknüpfung momentan ablaufender Vorgänge mit den durch vergangene geschaffenen Dispositionen ihre Spiegelung im Bewusstsein findet, nennen wir sie bekanntlich Assoziation, die Störung solcher mit Recht zu erwartender Vorstellungsverbindungen Dissoziation. Die Begriffe Assoziation und Dissoziation gelten also zunächst nur im Bereiche seelischer Erscheinungen, mit anderen Worten: auf dem Boden des bewussten Seelenlebens. Auf das Gebiet der seelischen Vorgänge aber ist der Begriff der Assoziation und Dissoziation übertragen. Hier ist er nicht zu beobachten, sondern erschlossen.

Wo wir wegen einer eigentümlichen Gestaltung der Bewusstseinstatsachen, die sich sonst nicht erklären lassen, eine Eigenart der seeli-

schen Vorgänge (des seelischen Mechanismus) anzunehmen uns genötigt sehen, haben wir folglich wieder eine der Stellen erreicht, an denen uns eine streng psychologische Betrachtungsweise ihre Dienste versagt, und durch eine psychophysiologische ergänzt werden muss. Insbesondere ist das der Fall, wo wir eine Erklärung für jene seelischen Äusserungen suchen, die weder von hinreichend starken Reizen ausgelöst zu sein, noch genügend klare und starke Zweckvorstellungen zum Motiv zu haben scheinen, und da, wo eigenartige Vorstellungsverknüpfungen und Gefühle sich im Gegensatz zu dem Charakter der Eindrücke und denjenigen Assoziationen erhalten, die normalerweise geweckt werden sollten. Es ist das letztere in mancherlei Zuständen der Fall, am ausgeprägtesten in den mit sog. Zwangserscheinungen einhergehenden. Hierauf wird später zurückzukommen sein.

Die an ersterer Stelle genannten Seelenvorgänge machen einen grossen Teil jener inneren Erlebnisse aus, die sich äusserlich durch die sog. Ausdrucksbewegungen anzeigen. Muss man hier in gar nicht seltenen Fällen den äusseren Reiz, der zum Ablauf des seelischen Vorganges den Anlass gegeben, sehr weit rückwärts in der Vergangenheit suchen, so dass manche der hierhergehörigen Erscheinungen, z. B. die Äusserungen der anhaltenderen psychopathischen Verstimmungen, nur unter der Auffassung verständlich werden, dass der normale Fortgang der Erregungswelle zwischen Reiz und Handlung gestört ist, und scheint ebenso häufig ein bewusster Zweck den Ausdrucksbewegungen abzugehen, so haben wir bei einer Unterabteilung derselben, den künstlerischen Betätigungen, sogar in der Regel weder ein äusseres Moment, in dem wir eine verständliche Auslösungsursache finden könnten, noch eine klare Zweckvorstellung, zu deren Verwirklichung die ganze Reihe von künstlerischen Handlungen unternommen würde.

Natürlich muss es von der Art und von dem Werte des seelischen Inventars, d. h. von einem Teile der künstlerischen Begabung abhängen, ob ein Seelenvorgang zu einer musikalischen, dichterischen oder andersartigen Äusserung führt; ob diese Äusserung den Seelenzustand des Künstlers mehr oder weniger getreu und wahr wiedergibt; ob sie für andere verständlich oder unverständlich ist. Dass aber ein seelisches Ereignis überhaupt nach einer künstlerischen Äusserung drängt, das ist — die Fälle, wo eine starke gemütliche Erregung als Triebfeder zu einer vereinzelten Leistung wirkt, vielleicht ausgenommen —, psychologisch überhaupt nicht ganz zu verstehen. Die Fälle dieser scheinbar so „freien“ seelischen Betätigung fordern die Annahme einer Kraft, die ihre Quellen nicht in physikalischen Reizen der Aussenwelt, auch nicht in einem bewussten Motiv, sondern in einer eigenartigen Beschaffenheit der Persönlichkeit hat. Diese Kraft räumt, als elementarer Trieb zur Betätigung wirkend, die Widerstände des Willens beiseite und führt

in scheinbar zweckloser Weise zu einer Enthüllung des Innenlebens. Sie ist das Wesentliche des künstlerischen Temperamentes.

Sie ist aber offenbar wieder dieselbe, deren Ursprünglichkeit man am unverkennbarsten in den Bildern von tobsüchtiger Erregung sieht. Auch hier beim künstlerischen Temperament, das ebenfalls zu seelischen Äusserungen ohne genügenden Anlass führt, ist es ein dem Wesen der genannten Zustände verwandter Vorgang, ein Erguss von innen heraus.

Wie unabhängig von psychologisch verständlichen Umwälzungen und wie durch und durch abhängig von elementaren Grundeigenschaften des Ich diese Zustände psychomotorischer Erregung sind, ermisst man aus der Tatsache, dass Appetit, Geschlechtslust und Körpergewicht mit ihrem Kommen und Gehen ebenso wechseln können, wie die euphorische Stimmung und der Tatendrang mit der Erregung zugleich eintreten und mit dem Verschwinden derselben von einer ebenfalls ganz unmotivierten Verstimmung abgelöst zu werden pflegen. Wir sehen auch, dass psychomotorische Erregung und Hemmung zeitlebens ohne oder ohne zureichenden äusseren Grund einander ablösen können, oder, dass eine von ihnen beiden dauernd die Oberhand besitzt. Auch hierdurch müssen bestimmte Reaktionsweisen entstehen, die uns als gewisse Temperamentstypen wieder begegnen werden, und welche vom jeweiligen Wissen, Urteilen und vom Charakter im engeren Sinne nahezu unabhängig sind.

So wenig aber, wie diese Unterschiede in der Reaktions- und Aktionsweise der Menschen und die entsprechenden Stimmungseigentümlichkeiten wird man die verschiedenen Arten der Gedankenverbindung, von Urteil und Schluss aus Unterschieden der Motivierung voll und ganz erklären können. Vielmehr werden wir sehen, dass den verschiedenen Willenstypen ebensolche des Intellektes entsprechen. Selbstverständlich sind hier nur jene Eigentümlichkeiten der Denkvorgänge gemeint, die sich aus der verschiedenen Art des Ablaufes dieser Prozesse verstehen lassen, also z. B. die Schnelligkeit des Urteilens, seine grössere oder geringere Besonnenheit und dergleichen mehr. In dieser Beziehung bestehen endlich auch in der Art der Gefühlsbewegungen ganz gesetzmässige persönliche Verschiedenheiten.

Die Sicherheit des Gedankenganges und die sich darauf aufbauende Besonnenheit des Urteilens und Schliessens, welche als weitere Grundeigenschaften des Gesunden genannt werden mussten, gründen sich auf das feste Gefüge einer durch kräftige Zielvorstellungen geregelten Ideenverbindung. Damit eine solche möglich sei, ist es nicht nur notwendig, dass ein Individuum bereits über einen gewissen Schatz von Erfahrungen verfügt, dessen einzelne Bestandteile es jeweils wieder erinnern und als Gründe und Gegengründe verwerten kann, sondern es müssen auch die einzeln und nacheinander ins Bewusstsein tretenden Vorstellungen selbst eine gewisse Dauer besitzen.

wenn sie den genannten nachhaltigen Einfluss auf Denken und Urteilen tatsächlich entfalten sollen.

In den hier in Rede stehenden manischen Zuständen nun sind die einzelnen angeregten und auftauchenden Vorstellungen von äusserst flüchtiger Dauer. Wir sehen daher in den mit manischer Erregung einhergehenden Krankheitsfällen auch ganz regelmässig dieselben Eigentümlichkeiten des Gedankenablaufes, die im kindlichen Alter vorwiegend auf der noch ungenügenden Sammlung gesicherten Wissens beruhen, auf Grund dieser „Ideenflucht“ sich entwickeln. Als hierhergehörige Störungen müssen insbesondere die Ablenkbarkeit aus der willkürlich eingeschlagenen Gedankenrichtung, und die eng damit zusammenhängende Unbesonnenheit des Urteilens bezw. die übergrosse Beeinflussbarkeit des Denkens genannt werden. In höheren Graden der Störung sehen wir eine ausgesprochene Zerfahrenheit und Ratlosigkeit entstehen, in leichteren bleibt es häufig bei einer deutlichen Umständlichkeit und Weitschweifigkeit, während das Ziel des Denkens doch noch erreicht wird.

Unterstützt wird das Zustandekommen dieser Abweichungen von der Norm noch durch die eigenartige übermütige Stimmung und durch die Neigung zu vorzeitiger Reaktion, welche, wie wir wissen, den manischen Kranken eigen sind. Nicht nur, dass hierdurch der Ernst und der feste Wille, die Störungen zu überwinden, meist ganz fehlen die Kranken sich ihrer sinnlosen Faseleien vielmehr sehr häufig geradezu freuen und sie tür gelungene Witze halten, dieselben sind auch infolge ihrer psychomotorischen Erregung kaum imstande, das Aussprechen eines voreiligen Urteiles, einer läppischen Bemerkung oder eines kindischen Einfalles zu unterdrücken.

Es kommt so zu einer Verflachung des Gedankenganges. Je geringer die Macht sachlich in denselben gehöriger Vorstellungen ihres raschen Wiederverschwindens wegen wird, desto mehr reissen natürlich äussere und rein zufällige Vorstellungsverbindungen die Herrschaft an sich, namentlich solche, die durch Gleichklang der Worte angeregt werden, oder solche, die als stehende und eingelernte Redensarten der Erleichterung der Sprachbewegung zufolge sich immer wieder vordrängen.

Eine weitere, schwere Beeinträchtigung des Urteilens geht ebenfalls zum grossen Teil aus der herrschenden euphorischen Stimmung und der psychomotorischen Erregung hervor: die Steigerung des Selbstgefühles und der Mangel an Selbstkritik, denen entsprechend es zu Selbstüberschätzung kommt. Es braucht nicht im einzelnen ausgeführt zu werden, dass die Selbsteinschätzung eine um so günstigere und von der Wahrheit um so weiter abweichende werden muss, je leichter dem Menschen die Erreichung seiner Ziele erscheint,

je rosiger der Stimmungshintergrund ist, auf dem sich seine Erlebnisse malen und je unerschütterlicher das Selbstvertrauen allen fehlschlagenden Unternehmungen gegenüber bleibt. Es kann durch die gleichartige, stets heitere Gefühlsfärbung der Bewusstseinserlebnisse und infolge des krankhaften Kraftgefühles zu einer so weit gehenden Verfälschung der Selbstbeurteilung kommen, dass man von Grössenwahn zu sprechen berechtigt ist. —

Den bisher geschilderten Störungen des manisch Erregten sind die des psychomotorisch Gehemmten gerade entgegengesetzt. Wie die Bezeichnung „psychomotorische Hemmung" schon aussagt, ist das zuerst in die Augen springende Zeichen dieser Zustände eine sichtliche Erschwerung der Willkürbewegungen, eine Verlangsamung und deutliche Kraftlosigkeit derselben. Das ganze Benehmen der Kranken bekommt etwas Gebundenes, sein Angesicht oft etwas Maskenartiges, sein Handeln etwas Mühsames, Schwerfälliges, auch das Sprechen erscheint häufig erschwert, geschieht leise, zögernd und in einsilbiger Weise. Dabei sieht man es den Betroffenen meist sofort an, dass sie sich Mühe geben, sich aber trotz aller Anstrengungen nicht aufraffen und keinen richtigen Satz herausbringen können. Viel seltener sieht es so aus, als seien die Willensantriebe selbst in ihrer Stärke herabgesetzt.

Grosse Hindernisse stellen sich offenbar auch der willkürlichen Aufmerksamkeit solcher Kranken entgegen. Sie bringen es nicht oder nur mit unverhältnismässiger Mühe fertig, bestimmten Vorgängen geistig zu folgen, wahrscheinlich deshalb, weil auch die innere Willenstätigkeit, welche dem aktiven „sich zu einer Sache Wenden" zugrunde liegt, erschwert ist. Um so grösser ist die Neigung, zwangsmässig bei einer und derselben Vorstellung zu verharren, eine Unglücksidee stets von neuem in der Seele herumzuwälzen, und sich durch nichts, weder durch von aussen angeregte Eindrücke, noch durch Erinnerungen an früher Erlebtes davon abziehen und so zerstreuen zu lassen.

Die Neigung zu dem soeben angedeuteten Zwangsdenken wird noch durch die einheitlich-trübe Stimmungslage vermehrt, welche die depressiven Zustände ebenso gesetzmässig zu begleiten pflegt, wie sich das gehobene Selbstgefühl und die rosige Laune in allen manischen Bildern zeigen. Wissen wir ja doch, dass die Zwangsvorstellungen überhaupt ihre stärkste Wurzel in der Unlustbetonung bestimmter Erlebnisse haben. Wo die letztere nicht an den Inhalt der gerade auftauchenden Vorstellungen gebunden, sondern, wie in den Fällen von depressiver Verstimmung, ein gewissermassen primärer Ausdruck einer krankhaften Selbstwahrnehmung (der Wahrnehmung eines krankhaft veränderten Ich) ist, kommt es daher nicht selten zu einer dauernden Einförmigkeit des Bewusstseinslebens, in welcher der gesunde Fluss der Gedanken stockt

und der Verstand oft in des Wortes wahrer Bedeutung stille steht. Dabei sind sich die Befallenen ihrer Störung, der oft unüberwindlichen Hindernisse für ein willkürlich geordnetes Denken und Handeln, sehr wohl bewusst, und empfinden dieselbe höchst peinlich. Sie fühlen, dass sie nicht so können, wie sie wollen, sie kommen sich ohnmächtig und elend, oft sogar nichtsnutzig vor und neigen zu Verzweiflung und Kleinheitswahn.

Mit dem Hinweise auf die manisch-depressive Veranlagung einer Persönlichkeit haben wir diejenige Eigenart des psychischen Ablaufes genannt, deren Schilderung wohl sicher ein jeder als Ausgangspunkt für alles Weitere zugrunde legen würde, der heutzutage eine Typik der Temperamente aufstellen wollte. Denn nicht nur ist die manisch-depressive Ablaufsweise eine verhältnismässig sehr häufige, sie ist auch wegen der ausgeprägten Störungen auf psychomotorischem Gebiet eine der auffallendsten und darum bestgekannten. Wir kennen sie in ihren schwersten Formen als tobsüchtige Erregung und Hemmungsstupor bei Geisteskranken, wir kennen ihre leichteren Grade in psychiatrischen und psychopathischen Fällen, und wir erkennen ihre leichtesten Andeutungen innerhalb der Gesundheitsbreite wieder.

Das vor allem Kennzeichnende dieser Veranlagung liegt dann, wenn sie typisch entwickelt ist, in einem periodischen Wechsel der psychomotorischen Vorgänge, welche in der einen — manischen — Phase erheblich über das Durchschnittliche hinaus beschleunigt, in der anderen — depressiven — Phase dagegen entsprechend verlangsamt sind. Diese typischen Fälle haben begreiflicherweise allen hierher zu zählenden Zuständen den Namen manisch-depressiv gegeben. Es ist auch gerade diese prägnante Organisation, an der man am klarsten die gesetzmässigen Beziehungen zwischen Tempo und Energie der seelischen Vorgänge einerseits, der Qualität der seelischen Erlebnisse andererseits erkennt. Sehen wir ja doch, dass die psychomotorische Erregung ganz regelmässig sowohl eine Verflachung des Gedankenganges als auch eine lustgefärbte Hebung der Stimmung mit sich führt. Und diese Vergesellschaftung ist nicht etwa bloss in den Fällen habitueller manischer Veranlagung eine charakteristische, sondern sie tritt auch da stets auf, wo durch äussere Einwirkungen, durch Gifte, manische Zustandsbilder erzeugt werden, welche wieder verschwinden, wie die übrigen Giftwirkungen sich ausgleichen. Um so sicherer dürfen wir annehmen, dass die genannte Vereinigung von erleichterter Bewegungsauslösung und Steigerung der aufgewandten Kraft zu den beschriebenen Lockerungen der Vorstellungsverbindungen und der Lustbetonung unserer Bewusstseinserscheinungen tief in den Grundgesetzen der menschlichen Organisation wurzelt. Dasselbe gilt für die von Grund aus entgegengesetzten Erscheinungen der depressiven Zustände, in denen sich Verlangsamung und Erschwerung der

psychomotorischen Vorgänge, insbesondere der Willensauslösung, mit Hemmungen des Gedankenganges und trauriger Verstimmung verbinden.

Eine grosse Anzahl manischer und depressiver Bilder, die uns begegnen, sind, wie schon gesagt, der Ausdruck einer angeborenen, tief im Wesen des Betroffenen begründeten Anlage. Es sind das eben diejenigen, deren stärkere und typische Ausprägungen das sog. manisch-depressive Irresein bedingen. Aber schon hierbei ist der Wechsel der äusseren Ausprägung dieser krankhaften Vorgänge durchaus nicht immer ein so streng zyklischer oder zirkulärer. Man trifft vielmehr bald einen Kranken, der im Laufe seines Lebens mehr manische Zustände durchgemacht hat, bald auf einen, der häufiger von depressiven Perioden heimgesucht wird. Auch dann, wenn sich ein strenges Alternieren beider Phasen nachweisen lässt, stellt sich oft die Schwere der einen oder der anderen Kategorie sehr verschieden dar. Stellt man sich vor, dass in einem Falle die melancholisch gefärbten Zeiträume so wenig ausgebildet und vielleicht auch von so kurzer Dauer waren, dass sie der Kranke vergessen hat, während die manischen Phasen stark entwickelt waren. oder umgekehrt, so hat man ein durch periodische Manie oder Melancholie ausgezeichnetes Lebensbild.

Sehr lehrreich für unser Verständnis von der Abhängigkeit des ganzen Seelenlebens von der jeweiligen Ablaufsweise der psychischen Vorgänge sind weiterhin auch die manisch-depressiven Mischzustände. Unter diesem Namen fasst man gewöhnlich Verschiedenes zusammen. Man bezeichnet nämlich sowohl solche manisch-depressiven Erkrankungen so, deren wechselnde Phasen von ungewöhnlich kurzer Dauer sind und sehr plötzlich ineinander übergehen, so dass z. B. innerhalb eines Tages ein ein- oder mehrmaliger Umschlag zu bemerken ist, als auch jene Bilder, die sich teils aus Zügen des manischen, teils aus solchen des depressiven Zustandes zusammensetzen. Während nun die ersteren die schon bekannten Zusammenhänge der Seelenerscheinungen mit der psychomotorischen Beschleunigung oder Hemmung lediglich besonders prägnant zum Ausdrucke bringen, finden wir in manchen Gestaltungen der letzteren wieder neue Gesetzmässigkeiten von Beziehungen zwischen Abwickelung und Erscheinungen unserer inneren Vorgänge.

In den Fällen „manischen Stupors" tritt am deutlichsten die äusserliche Gebundenheit der Bewegungen hervor, die solche mit Hemmungserscheinungen einhergehenden manischen Zustände auszeichnet. Die Einschränkung der Bewegungsäusserungen kann hier zeitweise bis zur völligen Regungslosigkeit der Kranken führen, und diese machen nicht selten wegen ihrer Unzugänglichkeit geradezu einen schwachsinnigen Eindruck. Dabei sind sie aber, wie sich bei eingehender Beobachtung, und oft erst späterhin nach Ablauf der heftigsten Krankheitserscheinungen herausstellt, sehr wohl in der Lage, die Vorgänge in

ihrer Umgebung genau aufzufassen, sich darüber zutreffende Gedanken zu machen, sie festzuhalten.

Die Stimmung der Kranken ist in solchen Zuständen sehr häufig eine reizbare, zornmütige. Man erlebt es denn auch häufig, dass plötzlich der Bann, welcher auf den Betroffenen zu liegen scheint, vorübergehend gebrochen wird und sich dieselben mit grosser Wucht und völlig triebartig auf einen Mitkranken oder auf eine andere Person stürzen, in sinnloser Wut zerreissen, zerstören, schimpfen.

Vielleicht ist es erlaubt, dieses unerhörte Losbrechen lange zurückgehaltener motorischer Äusserungen wenigstens zum Teil auf ein ähnliches Anwachsen der Willensantriebe zurückzuführen, wie sie ein mühsam und lange unterdrückter Drang nach Entladung auch beim Gesunden zu erzeugen imstande ist. Der Vorgang würde dann unter den von Lipps geschaffenen Begriff der psychischen Stauung einzureihen sein. Wir wissen ja alle aus Erfahrung, wie schwer es werden kann, namentlich lästige und reizende Eindrücke auf die Dauer unbeantwortet zu lassen, und wie sich, teils unter dem Einfluss der zu ihrer Ignorierung angewandten Willensspannung, teils unter der Triebkraft der von ihnen ausgelösten Unlustgefühle, häufig eine so hochgradige Geladenheit entwickelt, dass sie bei irgend einer an sich unbedeutenden Gelegenheit aller Selbstbeherrschung, besseren Einsicht und gutem Willen zum Trotz sich Bahn bricht.

Vielleicht sind diese, der gesunden Erfahrung entnommenen Tatsachen imstande, das sonst so ungewohnte gleichzeitige Bestehen manischer Erregung mit gesteigerter Unlustempfindlichkeit näher zu beleuchten.

Nach genauer Analyse hierher gehörender Zustände scheint es sicher zu sein, dass die Erregbarkeit nicht den ganzen psychischen Aktionsbogen in gleicher Weise zu betreffen braucht. Vielmehr ist in den zunächst ins Auge gefassten Fällen die Bewegungsauslösung selbst eine erschwerte. Mir scheint, dass gerade der hierdurch erwachsende Widerstand, der zu einer meist vorhandenen Beschleunigung der Vorstellungsverbindungen in krassem Widerspruch seht, peinlich empfunden wird und sich in der gesteigerten Unlustempfindlichkeit überhaupt spiegelt.

Übrigens ist zu betonen, dass die Hemmung nicht auf allen motorischen Gebieten eine gleichmässige zu sein braucht, dass vielmehr die Sprachbewegungen sowohl leichter, als unter Umständen auch schwerer zustande kommen können als die übrigen. Infolgedessen trifft man das eine Mal stumme, völlig unzugängliche Kranke, aus deren wütenden Blicken, rastlosem Umhergetriebenwerden und halb automatischem Reissen und Beissen aber die innere Erregung und wogende zornmütige Verstimmung vollkommen klar hervorgeht, das andere Mal Leute, welche sich mit vielen Worten über ihren traurigen, inneren Zustand und ihre

äussere Ohnmacht beklagen, ohne sich zu einem festen Entschlusse und wirklichem Handeln aufraffen zu können.

Ausser durch die bisher entwickelten Einflüsse manischer und depressiver Veranlagung und ihrer eigenartigen Mischungen sehen wir aber noch durch eine Reihe im Grunde ganz andersartiger persönlicher Besonderheiten eigentümliche Formen seelischer Äusserungen und einen auffallenden psychischen Ablauf überhaupt zustandekommen. Es sind das jene individuellen Differenzen der Veranlagung, als deren Ausdruck die von Kraepelin aufgestellten „Grundeigenschaften der einzelnen Persönlichkeit“ vornehmlich gelten dürfen. Gemeint sind damit die Unterschiede in der Übungsfähigkeit und Übungsfestigkeit, Anregbarkeit, Ermüdbarkeit und Erholungsfähigkeit, der Ablenkbarkeit und der Gewöhnungsfähigkeit, wie sie sich bei jeder länger fortgesetzten geistigen Arbeitsleistung verschiedener Personen regelmässig herausstellen.

Mit Übungsfähigkeit bezeichnen wir den jeweils erreichbaren Grad der Erleichterung, den eine bestimmte Arbeitsleistung für die spätere Wiederholung bedingt. Bei grosser Übungsfähigkeit sehen wir daher die Ablaufsgeschwindigkeit einer gewissen geistigen Leistung und ebenso ihre Sicherheit bedeutend steigen. Mit der genannten, durch die von einer Arbeit selbst bedingten Veränderungen unserer Persönlichkeit bestimmten Erleichterung steht die Übungsfestigkeit, das ist die längere oder kürzere Nachhaltigkeit dieser Erleichterung, nicht stets in geradem Verhältnis. Eine sehr übungsfähige Person kann ihren erworbenen Leistungszuwachs sehr rasch wieder verlieren und die Ablaufsweise derselben Arbeit kann daher zu verschiedenen Zeiten eine sehr ungleich rasche sein.

Ausser durch Übung erfährt die Arbeitsleistung verschiedener Personen noch durch die individuelle Anregbarkeit derselben eine mehr oder minder beträchtliche Zunahme, die sich indessen nach dem Aufhören der Arbeit alsbald wieder verliert. Von dieser Anregbarkeit hängt insbesondere auch der Eindruck ab, den wir von der Gewecktheit und Erregbarkeit, von dem Auffassungsvermögen und der Anpassungsfähigkeit eines Menschen gewinnen.

Ebenso einleuchtend ist der Einfluss, den der persönliche Grad der Ermüdbarkeit auf das Tempo und die Energie des seelischen Geschehens ausmachen muss. Mit ihr geht die Ablenkbarkeit häufig Hand in Hand. Alle die genannten Eigenschaften sind von der einschneidendsten Bedeutung für die Stetigkeit unserer Leistungen und für die gleichmässige Zähigkeit unseres Willens. Ihre Störung dagegen führt zu Unbeständigkeit, Zerfahrenheit, Träumerei und Haltlosigkeit.

Ein gewisses Gegengewicht gegenüber den nachteiligen Einwirkungen grosser Ermüdbarkeit und starker Ablenkbarkeit bietet die Gewöhnungs-

fähigkeit. Man versteht darunter das Vermögen, störende Einflüsse mit der Zeit mehr und mehr unbeachtet und unberücksichtigt zu lassen. Sie pflegt aber mit der Ablenkbarkeit in zahlreichen Fällen derart Hand in Hand zu gehen, dass sie meist ebenso tief unter dem gesunden Durchschnitte steht, als jene sich über das richtige Mass erhebt.

Typen der Temperamente.

Im vorhergehenden wurden die verschiedenen Arten des seelischen Ablaufes aufgezählt und die Einwirkung der einzelnen Ablaufsweise auf das Seelenleben im allgemeinen wurde festgestellt. Im folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, die hauptsächlichsten besonderen Gestaltungen zu skizzieren, unter denen wir jene allgemeinen Gesetze sich äussern sehen.

Es kommt also darauf an, Temperamentstypen zu zeichnen. An eine unermessliche Fülle von Gestalten gewöhnt bleibt unser Blick nur auf denjenigen Erscheinungen längere Zeit haften, die nach irgend einer Richtung oder in irgend einer Weise aus dem grossen Durchschnitt herausragen. Das Gewöhnliche, Normale, und wie wir gleich sagen wollen — Gesunde fällt uns nirgends auf, an ihm gehen wir achtlos vorüber.

Deshalb geraten wir meist in grössere Verlegenheit, wenn wir uns auf die Regel besinnen, als wenn wir uns die interessanteren Ausnahmen vergegenwärtigen. Und doch ist auch eine verständnisvolle Beurteilung der letzteren nur nach genauer Festlegung der ersteren möglich. Ohne diese vorhergehende Feststellung dessen, was sein soll, ist die Beachtung dessen, was ist, eben mehr eine instinktive, als aus ihren Gründen verstandene, beruht mehr auf einem unwillkürlichen Ergriffensein, als auf einem vorsätzlichen Wahrnehmen.

Es geht aus dem Gesagten schon hervor, dass die Schilderung des Regelrechten und Regelmässigen in erster Linie dadurch geschieht, dass man alles aufführt, was ihm nicht zukommt. Die positiven Merkmale treten bei ihm gegenüber den negativen zurück.

So ist auch die Darlegung der normalen Ablaufsweise der seelischen Vorgänge ausgezeichnet durch das Aufzeigen von negativen Grössen. Nur so kommt man zu einem Begriff vom durchschnittlichen Temperament, dass man sich von einem Menschen alles wegdenkt, was „Temperament“ ist.

Tatsächlich hat ja der Durchschnittstypus Mensch etwas leb- und blutloses. Aber wie das lodernde Feuer fehlt ihm natürlich auch die glimmende, verzehrende Glut. Aus diesen negativen Merkmalen ergibt sich allerdings ein positives: die Gleichmässigkeit und Ruhe des seelischen Flusses. Diese aber bedeuten hier doch mehr als den Mangel an Klippen und Strudeln, beruhen auf wirklich vorhandener Kraft und Ausdauer der psychischen Vorgänge.

Das Auffassen des Durchschnittsmenschen ist daher ein ruhiges Aufnehmen, richtiger vielleicht sogar ein ungehindertes Einströmen in ihn. Da gibt es kein hastiges Ergreifen, kein gieriges Haschen, aber ebensowenig ein blitzartiges Ergriffensein, Eingenommenwerden oder Überfallensein.

Neue Eindrücke treten zu den alten Erfahrungen, wie sich in eine lange Kette von Perlen eine neue gleicher Art und gleicher Grösse, gleicher Güte reiht. Ihre Angliederung vollzieht sich störungslos und unauffällig. Jede augenblickliche Verwirrung, scheinbare Unordnung und Verschiebung fehlt. Wenn eine sichere Vereinigung nicht sofort möglich ist, bleibt das neue Gut einstweilen ruhig liegen, bis die Zeit zu seiner Verwertung günstig ist. So ist also auch der Verarbeitungsprozess mehr einem passiven allmählichen Durchtränktwerden als einem anstrengenden Durchweben, Einsaugen und Verschlingen zu vergleichen.

Für diese Art der seelischen Prozesse ist der Gleichmut die angemessene Stimmungslage. Aus ihr erheben sich nur selten lebhaftere Gefühle. Darum sind Standhaftigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit die Vorzügc, Mangel an weitreichender Umsicht, Vorsorge, Schlagfertigkeit, Gemeinsinn, an Liebesbedürfnis, Opfer- und Wagemut die Schwächen des Durchschnittsmenschen.

Diesen Charaktereigenschaften entspricht hier tatsächlich das Handeln: ist doch der Vertreter der Mittelmässigkeit oder des Mittelmasses der einzige, bei dem Wollen und Dürfen, Können und Sollen unbedingt übereinstimmen. Dieser Mensch „tut seine Pflicht“. Er versäumt sie nicht, aber er setzt sich auch keine Aufgaben, die andere nicht von ihm fordern, er kennt nur die Pflicht, die offiziell ist. Er ist nicht der erste, wo es zu retten gilt, nicht der letzte, wo es darauf ankommt, einer Gefahr zu entlaufen. Er betätigt das alte Sprichwort „Eile mit Weile“ und zeigt in seinem ganzen Tun und Lassen ein oft wohltuendes Mass und Ziel, aber auch das völlige Fehlen an Schwung und Begeisterung.

Eine solche Persönlichkeit drückt sich natürlich auch in Gebahren und Benehmen deutlich aus, da auch hierin ihr das mangelt, in dem Eigenart steckt. Zweifellos haben diese Menschen auch abgesehen von Haltung, Sprechen, Gehen ihren körperlichen Habitus. Aber leider sind wir nicht immer scharfblickend genug, ihn zu erkennen; denn unser Blick vermag nur selten zu durchschauen, ob ein Mensch gesund aussieht, weil an seiner Gesundheit kein innerer Feind zehrt, oder weil seine Stärke allen Feinden trotzt. Immerhin ist der Philister doch häufig auf den ersten Blick kenntlich.

Dem eben gezeichneten Durchschnitt am nächsten steht wohl das phlegmatische Temperament. Noch einen Schritt unter das

schon recht bescheidene Mittelmass seelischer Energie und Schnelligkeit und das unverkennbare Phlegma ist erreicht.

Nach unserem ganzen Wissen ist es zwar unwahrscheinlich, dass beim Phlegmatiker die Ansprechbarkeit der Sinnesorgane selbst eine verminderte sei. Aber der ausgelöste Erregungsvorgang pflanzt sich mit ungewöhnlicher Trägheit fort. Dadurch wird schon die Auffassung der äusseren Eindrücke unvollkommen und schwerfällig. Die Gegenstände werden hier nicht nur nicht aktiv ergriffen, sie werden geradezu abgelehnt. Das Denken aber ist erst recht verlangsamt, da die begleitenden Gemütserregungen geringfügig in ihrer Höhe sind und jene Resonanz, auf deren Vorhandensein das stärkere Anklingen und die lebhaftere Geltung neuer Eindrücke beruht, hier so gut wie völlig ermangelt. Von einer sichtbaren Triebkraft des Gefühlslebens ist darum kaum zu reden. Dem Phlegmatiker klebt die Zunge fest, zu raschem, tatkräftigem Handeln ist er nicht nur unfähig, er fühlt auch kein Bedürfnis dazu, er ist ein abgesagter Feind aller schnellen Entschliessungen. Infolgedessen kommt er überall mit der Ausführung seiner meist ohnehin spärlichen und nicht weit reichenden Absichten zu spät, ohne doch durch Erfahrungen klüger, d. h. hier tatkräftiger werden zu können.

Die charakteristische Grundeigenschaft dieses Temperamentes ist somit die gemütliche Stumpfheit. Häufig gesellt sich zu ihr noch eine auch das klar Durchschaute begleitende Gleichgültigkeit und Kälte. Ungerührt durch die Leiden der Menschheit, oft nicht einmal aufgerüttelt durch eigene Not und Gefahr lebt der Phlegmatiker dahin, ergeben in sein Schicksal, das ihm so selbstverständlich und unabänderlich erscheint, dass er alles Grübeln und alle Versuche, es zu ändern, für zwecklos ansieht.

Diese Naturen neigen selbstverständlich dazu, auch äusserlich den Ausdruck unstörbarer Ruhe, unvertilgbarer Zufriedenheit und unauslöschlichen Gleichmutes anzunehmen. Wo sie der Zufall ins Glück gesetzt hat, da liegt es daher für oberflächliche und alle weniger lammfromm gesinnten Betrachter nahe, in der Gunst des Schicksales den Grund für dieses göttliche Gleichgewicht zu suchen. In Wahrheit aber liegen seine Wurzeln natürlich tiefer, eben in einer unüberwindlichen Naturanlage. Das wird sofort klar, wenn ein solcher Mensch sich vom Glücke verlassen sieht. Er bringt es auch dann meist nicht fertig, zur Besserung seiner Lage energische Schritte zu tun. Selbst die Sorge um die nötigsten Bedürfnisse, die Verantwortlichkeit für Weib, Kind und Ehre vermögen häufig nicht, die gefährliche Ruhe zu verscheuchen. Auf diese Weise geht es nur allzuleicht auch äusserlich bergab, da diese Personen sich stets mit dem Gedanken trösten, wie es anderen noch so viel schlechter geht, und da es ihnen viel leichter ist, sich nach der Decke zu strecken, als etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Es ist unverkennbar, wie nahe sich die ausgeprägteren Typen dieses Temperamentes mit den Fällen zweifellos krankhafter Apathie berühren. Man hat hier die ersten Andeutungen einer Organisation vor sich, deren höhere Grade einen schweren ethischen Defekt ausmachen.

Nicht stets aber sind die Beziehungen zwischen Tempo der psychischen Prozesse und ihrer Energie im Phlegmatiker so einheitliche, wie in den geschilderten Fällen. In anderen gehen Lebhaftigkeit und Stärke der gemütlichen Regungen, und die Fähigkeit, dementsprechend zu reagieren, offenbar weiter auseinander. Dann entstehen die unglücklichen Naturen mit warmem Herzen, deren Reden und Tun am rechten Orte versagen, die nur zu leicht von anderen im Stillen angeklagt, von sich selbst offen verurteilt werden. Es sind das Leute, denen die Früchte, die sie selbst gezogen, vor den Augen weggegessen werden, weil sie zu lässig nach ihnen langen, die oft die Notwendigkeit einer Handlung recht gut einsehen, sich aber zur entscheidenden Tat nicht bringen können.

Man hat hier dann oft tatsächlich den Eindruck, als seien bei Menschen mit an sich langsamem psychischen Tempo die Willensantriebe noch von ganz besonderen Hemmungen betroffen, und die vorwiegend trübe Stimmung dieser Menschenklasse gibt uns einen Fingerzeig, dass es sich um eine Mischform zwischen phlegmatischem und melancholischem Temperament handelt.

Einen Gegensatz zu dem phlegmatischen bildet das cholerische Temperament. Sein Hauptmerkmal ist die leichte Entflammbarkeit, aber auch das zähe Festhalten der eingeschlagenen Wege. Diese Eigenschaften gründen sich auf eine leichte und tiefe Erregbarkeit und rasches und sicheres Denken einerseits, auf die Dauerhaftigkeit des Willens andererseits. Letztere wird durch die starke, anhaltende Glut des Gefühlslebens stets wach erhalten und von neuem angefacht. Deshalb ist der Choleriker nicht nur ein Tatenmensch, wenn er die Verwirklichung dem Entschlusse rasch folgen lassen kann, sondern er versteht es auch, trotz aller Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, an seinen Absichten festzuhalten, und, endlich am Ziele, dieselben mit ungeschwächter Kraft zur Ausführung zu bringen.

Solche Persönlichkeiten leiden natürlich mehr wie alle anderen an dem Zwiespalt zwischen Wollen und Können. Mehr wie andere sind sie darum auch in Gefahr, in Übertreibungen zu verfallen, verbittert zu werden, sich in unnötigen Kraftproben zu verschleudern, sich aufzureiben. Nur eine überlegene Urteilskraft und eine in ihren Dienst gestellte Selbstzucht vermögen das feurige Blut zu zügeln. Stets aber spielen sich auch dann bei scheinbarer äusserer Ruhe innere Kämpfe ab. Kein Wunder, wenn dann und wann sich der gestaute Unwille plötzlich

Luft macht, wenn es zu Ausbrüchen, Rücksichtslosigkeiten und Härten kommt.

Ein solches Temperament fordert, um am rechten Orte zu erscheinen, einen straffen, widerstandsfähigen Körper, der ihm seine volle Entfaltung gestattet. In einem solchen kann es sich wunderbar ausnehmen und zu erhebenden Werken führen, bei einem Schwächling wird es leicht lächerlich wirken.

Ein zweites Gegensatzpaar unter den Temperamenten, welche die ältere Psychologie aufstellte, verkörpern der Melancholiker und der Sanguiniker.

Der erstere ist der schwerblütige Mensch. Er scheint den anderen wie sich selbst zum Weltschmerz geboren, unempfänglich für die Schönheiten und Güter des Lebens. Unaufhaltsam ergiessen sich stets graue, dunkle Wogen in das düstere Meer seiner Seele, auf dem sich keine Sonne spiegelt und in dem keine lachenden Matten sich baden. In ewigem Einerlei wühlen die schwarzen Fluten an den trostlosen Gestaden. Das Leben scheint oftmals völlig zu stocken, so tief versinkt es in die Betrachtung seiner eigenen Nichtigkeit. Trauernd über die Erbärmlichkeit der Welt und unbefriedigt durch die öde Leere und Mattigkeit der eigenen Seele flucht der Melancholiker dem Sein, wenn er sich über ein ohnmächtiges Seufzen erheben kann. Aber er bringt es zu keiner tatkräftigen Rückwirkung auf seine unfruchtbare Umgebung, er blickt nur stets brütend auf den düsteren Spiegel in seinem Inneren. Sein ganzes Tun hat etwas Traumhaftes, Weltverlorenes, erscheint immer ernst, feierlich, bedeutungsvoll.

Derartige Naturen stellt man sich auch gerne in einer besonders vielsagenden Hülle vor: bleich, müd und schwerfällig, mit Duldermiene. So müssen sie auch dem unbefangenen Blicke als zweifellos psychopathisch erscheinen.

Dagegen erscheint am Sanguiniker alles Leben, Lust, überquellende Kraft. Kein Ereignis, das nicht für ihn da zusein scheint; er sieht die Lachenden, und freut sich mit ihnen, sein Blick fällt auf einen Traurigen und er weint mit ihm. Stets bei der Hand, wo man Hilfe braucht, wo es etwas zu hören oder mitzureden gibt, entfaltet er eine staunenerweckende Erregbarkeit und Beweglichkeit, und man wundert sich oft, wie der zarte Körper solchen Anforderungen genügen kann.

Aber die Schwungkraft der Seele hält auch nicht, was die Anfänge ihres Fluges zu versprechen schienen. Jetzt noch für eine Sache begeistert hat sie der Sanguiniker in kürzester Frist fast vergessen; angezogen von neuen Eindrücken, die er erhaschen will, versäumt er die Ausführung längst fertiger Pläne, oder seinem von Hast und Vielgeschäftigkeit ermüdeten Geiste fehlt die Kraft, sich selbst treu zu bleiben. Darum gilt der Sanguiniker als der zerfahrene, unzuverlässige,

leichtsinnige Mensch. Man weiss, dass man sein Handeln nicht berechnen kann, auch wenn man an seinem guten Willen nicht zweifelt.

Durch alle diese Eigentümlichkeiten seines Seelenlebens bekommt der Sanguiniker etwas Unreifes, Backfischartiges. Seine unstete, bald von dem, bald von jenem gefesselte Aufmerksamkeit, seine Suggestibilität, sein fahriges Wesen, seine Sprunghaftigkeit im Handeln hat er mit den noch Jugendlichen völlig gemein.

So ungefähr dürften die Vertreter der vier Temperamente aussehen. Es ist auch kaum zu leugnen, dass es diese Typen unter den Menschen gibt, und die Frage ist nur, wie wir sie heutzutage bezeichnen, wo der alte Name nicht mehr geeignet zu sein scheint.

Dieselbe Frage lässt sich auch so stellen: in welchen besonderen Gestaltungen finden wir die im allgemeinen beschriebenen Besonderheiten der seelischen Ablaufsweise wieder?

Bei allen, deren psychisches Getriebe von dem durchschnittlichen wesentlich abweicht, werden wir immer geneigt sein, eine Verwandtschaft dieser individuellen Veranlagung zu wohlbekannten krankhaften Zuständen aufzusuchen. Wir wissen ja, dass wir in diesen letzteren die äussersten Glieder einer langen Kette sehen dürfen, deren mittlere Glieder die sogen. „Gesundheitsbreite“ vorstellen. Was zwischen diesen Mittel- und Endgliedern liegt, ist die Zone der „individuellen Differenzen.“ Manches, was hier nur angedeutet, wird erst verständlich, wenn wir es mit den klaren, unzweideutigen Abweichungen der Endglieder zusammenhalten.

Auf diesem Wege ist es schon jetzt gelungen und wird durch fortgesetzte gewissenhafte Beobachtung und experimentelle Arbeit noch mehr und mehr gelingen, eine Reihe von jenen Grundeigenschaften genauer kennen zu lernen und ihre Bedeutung zu würdigen, welche uns bei der Betrachtung der vier Temperamente schon begegnet sind. Nehmen diese Besonderheiten der seelischen Vorgänge eine gewisse Grösse an, so werden sie eben ohne weiteres zu „Grundstörungen.“

Es kommt dann hier vor allem darauf an, ob auch die Gruppierung dieser Eigenarten unserer heute gewonnenen Erfahrung nach häufig so geschieht, dass die zustande kommenden Kombinationen den vier Temperamentstypen entsprechen. Weiterhin, wieweit tatsächlich beobachtete Kombinationen für eine Persönlichkeit dauernd kennzeichnend sind, oder ob etwa ein Individuum im Laufe seines Lebens einem ganz regellosen Wechsel dieser Eigentümlichkeiten unterliegen kann. Endlich, ob äusserlich ähnliche Bilder stets gleicher Natur sind.

Fassen wir zuerst die Grundeigenschaften des Phlegmatikers ins Auge, seine geringe Affekterregbarkeit, seine geistige Stumpfheit, seine Schwerfälligkeit im Handeln.

Wie im allgemeinen Teile dieser Ausführungen auseinandergesetzt wurde, kommt in den Gefühlserregungen, welche unsere Wahrnehmungen, Gedanken und Handlungen begleiten, die unmittelbare Stellungnahme unseres Ich eben diesen inneren Vorgängen gegenüber zum Ausdruck und somit die Grösse unserer Anteilnahme, sowohl der freiwilligen, als die der aufgedrungenen, abgenötigten. Eine Herabsetzung der gemütlichen Erregbarkeit unter die Norm bedeutet darum stets eine übermässig gesteigerte Teilnahmslosigkeit, eine krankhafte Gleichgültigkeit. Dieselbe wird insbesondere da von grosser praktischer Bedeutung, wo sie sich vor allem gegenüber fremdem Wohl und Wehe geltend macht, wo sie sich als Abschwächung des Mitgefühles, der Menschen- und Nächstenliebe offenbart. In dieser Form ist sie eines der hauptsächlichsten Kennzeichen der leichteren Grade aller geistigen Schwächezustände. Wie sie sich bei den erworbenen Schwachsinnsformen, z. B. bei den vom Alkohol erzeugten und denen des Greisenalters allmählich entwickelt, findet sie sich bei den angeborenen von vorneherein.

Es ist nun nicht zweifelhaft, dass eine grosse Anzahl von Phlegmatikern in die ebengenannte Klasse ungenügend veranlagter Individuen gehört, genauer gesagt in die als „anergetischer Schwachsinn“ bezeichnete Gruppe, über deren geistige Stellung der allgemeinen seelischen Unzulänglichkeit halber keine Täuschung möglich ist.

Eine so ausgesprochene Stumpfheit gegenüber Vorgängen, die einen gesunden Menschen mehr oder weniger nachhaltig erschüttern, ist nur dadurch möglich, dass die einzelnen Erfahrungen untereinander nicht in die gehörige Beziehung treten. Der neue Eindruck weckt infolgedessen nicht wie beim geistig Lebhaften schlagend alle Erinnerungen an verwandte Erlebnisse auf und kann nicht durch diese so wie dort in die richtige Beleuchtung versetzt und zu einem Freude oder Unglück verheissenden Zeichen gestempelt werden. Das Einzelerlebnis bleibt vielmehr vereinzelt, gewinnt nicht die ihm zukommende, von weiterreichenden Gedankengängen hergeholte Bedeutung. Unterstützt wird die gemütliche Stumpfheit dieser schwachsinnigen Personen noch durch die Verlangsamung des Gedankenganges, die bei ihnen auch durch Messungen feststellbar ist. Diese geistige Trägheit, die sich namentlich auch durch vollkommene Unfruchtbarkeit der Einbildungskraft äussern kann, ist es, die wenigstens in vielen Fällen die übermächtige Entwickelung der Selbstsucht verhütet oder verdeckt. Sonst müsste die letztere gerade hier, wo alle für das eigene Wohlergehen und Behagen belangloseren Vorgänge so ganz gleichgültig lassen, weit stärker hervortreten.

So aber dokumentiert sich der angeborene Egoismus hauptsächlich in dem unauslöschlichen Gleichmut der Stimmung, der schon durch die Befriedigung der gewöhnlichsten körperlichen Bedürfnisse zu erhalten

ist. Selbst Quälereien weichen diese Phlegmatiker, solange es geht, aus, zwar nicht aus Gutmütigkeit, wohl aber aus Trägheit.

Die hier geschilderte Art von geistiger Schwäche ist, wie schon erwähnt, eine Form ungenügender Veranlagung. Als solche ist sie angeboren, im wesentlichen nicht zu beeinflussen und dauert das ganze Leben. Es gibt nun aber Fälle, die den eben gezeichneten äusserlich zwar zu gewissen Zeitpunkten ausserordentlich ähnlich sein können, aber eine durchaus andere Beurteilung erfordern.

Es handelt sich um Menschen, die durchaus kein Interesse an ihrer Umgebung, ihrem Berufe, ihren Angehörigen zu haben scheinen. Sie leben teilnahmslos dahin, nichts vermag sie anzuregen oder aufzurütteln. Sie fühlen kein Bedürfnis, sich zu betätigen, etwas zu leisten, oder doch ihre Zeit auszufüllen. Langeweile scheint ein ihnen fremder Begriff. Ihre Stimmung scheint eine vollkommen gleichgültige. Sie sind und fühlen sich innerlich leer, haben keinen Willen, wollen nichts als ihre Ruhe. Das An- und Ausziehen ist für sie eine lästige Anstrengung, jede Aufforderung betrachten sie als eine schwere Zumutung.

Bei genauerem Eingehen auf solche Personen gelingt es meist festzustellen, dass sie erst allmählich und von einem bestimmten Zeitabschnitte an, häufig nachdem sie einen Anfall von Erregung überstanden, in den beschriebenen Zustand von Apathie hineingeraten sind. Früher dagegen waren sie ganz anders, das gerade Gegenteil ihres jetzigen Seins, teilnehmend, überfliessend von innerem Leben, taten- und lebenslustig. Der eine oder andere von ihnen hat vielleicht schon vor Jahren einmal einen, dem jetzigen ähnlichen Gemütszustand durchgemacht.

Das auffallendste und gegenüber dem echten Phlegmatiker unterscheidende Merkmal dieser Verfassung ist die klare Einsicht der betroffenen Personen in das Krankhafte ihres seelischen Lebens. Manche von ihnen beklagen sich beim Arzte sogar bitter darüber, dass sie nun so tot und leblos, in ihren geistigen Bedürfnissen gleichsam erstorben seien, aber sie könnten nicht teilnehmen an dem, was andere freue und schmerze, namentlich ist für viele das Gefühl geistiger Unzulänglichkeit quälend: es wird ihnen schwer, ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren, über etwas nachzudenken, einer anstrengenden Tätigkeit zu obliegen. Die Gedanken gehorchen nicht, wollen nicht vom Fleck, immer wieder wird es öd in der Brust.

Man hat es bei solchen Kranken offenbar mit den leichtesten Formen psychischer Hemmung zu tun, einem Zustandsbild, das in den Kreis der noch ausführlich zu erörternden manisch-depressiven Erkrankungen gehört. Namentlich sind das völlig unmotivierte Auftreten des Zustandes bei einem bis dahin normal oder auffallend heiter gestimmten Menschen, die tiefe Willensstörung, die der Befallene selbst oft so peinlich empfindet, und die nur scheinbare gemütliche Stumpf-

heit von Bedeutung, welche in Wahrheit eben eine psychische Hemmung ist, während Unlustbetonung das Gemütsleben beherrscht.

Eine weitere Klasse von Personen, welche ebenfalls mit dem geborenen Phlegmatiker viel Gemeinsames haben, sieht ungefähr so aus: Bei den, wenn sie der Arzt zuerst sieht, meistens noch jugendlichen Leuten fällt bald die grosse Gleichgültigkeit gegen alles das auf, was sonst auf Personen, die eben ins reifere Alter eintreten, Anziehungskraft ausübt. Insbesondere sind der Mangel an Ehrgeiz bemerkenswert, das Fehlen jeglichen Strebens nach Ausbildung der Persönlichkeit, des Bedürfnisses nach Liebe und Freundschaft, nach Aussprache, das unter gesunden Verhältnissen dieses Alter ja geradezu zu beherrschen pflegt. Die Personen haben daher etwas Blasiertes, etwas Philisterhaftes oder auch etwas Gemütsrohes an sich. Ausser dem Essen und Trinken kümmern sie sich um nichts ordentlich, wichtige Ereignisse des Tages lassen sie kalt, ihre Berufsarbeiten empfinden sie als lästige, oft auch überschwere Pflicht, ein Kartenspiel in einer stumpfsinnigen Stammtischgesellschaft ist der Gipfelpunkt ihrer geistigen Bedürfnisse.

Ihrer gemütlichen Stumpfheit zufolge sind solche Leute natürlich auch für Zurechtweisungen und Anspornungen unzugänglich, lassen dieselben meist ruhig über sich ergehen, ohne tiefer davon berührt zu werden, manchmal sind sie auch abweisend. Sie weichen mit der Antwort aus, wollen sich nicht aussprechen. Gelingt es, sie doch zu Erklärungen zu bewegen, so geben sie diese in umständlicher, zerfahrener Weise, kommen auf nicht recht zur Sache gehörige Dinge, ergehen sich in leeren Sprüchen, gestikulieren dabei in eigentümlicher Weise. Es stellt sich heraus, dass ihnen das Verständnis für den Ernst der gepflogenen Unterredung mehr oder minder fehlt. Man erkennt zwar, dass sie die an sie gerichteten Fragen wohl dem Wortlaute nach aufgefasst haben, aber die Tragweite derselben vermögen sie nicht zu würdigen und die Gründe der Fragestellung verstehen sie nicht. Sie bringen ohne inneren Anteil im gleichgültigsten, harmlosesten Tone schwere Versäumnisse zur Sprache, berichten von Rücksichtslosigkeiten gegenüber Wohltätern, Eltern und Erziehern, begreifen die Vorwürfe nicht, die ihnen gemacht werden.

Man könnte versucht sein, diese selbstsüchtige Teilnahmslosigkeit als Zeichen einer tiefen moralischen Verkommenheit anzusehen, wenn nicht die ganz verkehrte Auffassung der eigenen Lage und die Unklarheit über die für die Zukunft nötigen Schritte den Beweis dafür erbrächten, dass auch das Urteilsvermögen der Kranken schwer gestört sein muss. Sie finden sich nur noch da zurecht, wo ihr Handeln ihnen durch zahlreiche Hilfen ihres wohlerhaltenen Gedächtnisses genau vorgeschrieben ist. Bei allen anderen Aufgaben aber versagen sie, sobald diese nicht ganz einfacher Natur sind. Infolge ihrer inneren Gleichgültigkeit ist

schon die Aufmerksamkeit dieser Personen nur selten eine andauernd so gespannte, wie es zur Auffassung verwickelterer Sachlagen nötig ist. Die Leute sind vielmehr zerstreut und ablenkbar. Daher entbehrt auch das Handeln der nötigen Zielbewusstheit, Geschlossenheit und Ausdauer. Es ist geradezu erstaunlich, wie müssig solche Personen ihre Zeit totschlagen können, ein Merkmal ihrer inneren Leere und Trieblosigkeit.

Die Zustände, die hier ins Auge gefasst sind, stellen die leichteren und leichtesten Formen eines wahrscheinlich ungemein häufigen Krankheitsvorganges dar, den man, namentlich nach Kraepelins Vorgang, als Dementia praecox (vorzeitigen Schwachsinn) bezeichnet. Abgesehen von zahlreichen nicht immer vorhandenen Störungen, die hier nicht namhaft gemacht sind, da in den Fällen, wo sie auftreten, der Unterschied dieser Leute und der geborenen Phlegmatiker sofort klar zutage tritt, ist im Auge zu behalten, dass sich die hier in Rede stehenden Zustände bei vorher normal erscheinenden Individuen erst gegen die Zeit des regelrechten Endes der geistigen Entwickelung herausbilden. In der Tat ist denn auch nicht selten viel auffallender als die absolute Grösse des seelischen Defektes der Widerspruch, der besteht zwischen dem, was der Mensch zu werden versprach, und dem, was er gehalten.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Eigentümlichkeiten, welche wir als kennzeichnend für den Choleriker erkannt haben, zu der Leidenschaftlichkeit, oder, vielleicht besser gesagt, zu der Beeinflussbarkeit der seelischen Vorgänge durch gesteigerte gemütliche Erregbarkeit, so müssen wir uns erinnern, dass dieselbe dem unbefangen beobachtenden Arzte so häufig begegnet, dass eine mehr als äusserliche Ähnlichkeit der Betroffenen von vorneherein unwahrscheinlich ist.

Zunächst muss die gesteigerte gemütliche Erregbarkeit als eine Eigentümlichkeit des noch unentwickelten Seelenlebens genannt werden. Überall, wo noch keine Erinnerungen eingegraben sind, die einen Eindruck sofort in angemessener, durch eine Kette von Erfahrungen als richtig erprobter Beleuchtung erscheinen lassen, beherrscht das augenblickliche seelische Erlebnis unser Bewusstsein lediglich nach der Stärke der Erregung, die es momentan hervorzurufen imstande ist. Erst allmählich bilden jene langsam sich ansammelnden Niederschläge zahlreicher Einzelerfahrungen einen mehr ruhig und gleichmässig gefärbten Stimmungshintergrund, der für den Effekt der jeweiligen Gemütserregungen sehr bedeutungsvoll ist. Deshalb ist neben dem Kinde auch der weniger Gebildete, der Naturmensch usw. vor allem abhängig vom Scheingewichte des augenblicklichen Erlebnisses. Freilich pflegen die schnell und unerwartet hereinbrechenden Gefühlsstürme in diesen Fällen eben so rasch sich zu legen, neben der übermächtigen Erregbarkeit steht hier die Unstetigkeit und Flüchtigkeit der Gefühle. Es kommt so zu einer Launen-

haftigkeit, die eher für das sanguinische Temperament bezeichnend zu sein scheint. Wo wir indessen die für den Choleriker geforderte Leichtigkeit und Tiefe der Gefühlswallungen ohne diese von äusseren Umständen abhängige Vergänglichkeit derselben vorfinden, da lässt sich, wie ich glaube, bei genauerem Zusehen stets entdecken, dass es sich gar nicht um eine allgemeine Steigerung der gemütlichen Erregbarkeit in dem oben bezeichneten Sinne handelt, sondern vielmehr um eine mehr umgrenzte Entflammbarkeit, um eine gemütliche Ansprechbarkeit durch ganz bestimmte Erlebnisse. Wir müssen dieselbe wohl auf eine Idiosynkrasie der Seele, auf eine „wunde“ oder „empfindliche Stelle“ beziehen. Von diesen reizbaren Naturen sind folgende Unterarten besonders erwähnenswert.

Der einen Klasse spiegelt ein übertriebenes, krankhaftes Misstrauen, sei es gegen einzelne bestimmte verdächtig erscheinende Personen, oder sei es gegen ganze Einrichtungen unseres öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens gerichtet, auf Schritt und Tritt die Gefahr einer Verfolgung, einer Übervorteilung, Überlistung oder Verlockung vor und fordert sie zu unausgesetzter, gespannter Vorsicht auf. Deshalb gehen diese Leute an viele Dinge mit einem unausrottbaren Vorurteile heran, überzeugt, dass in allen Ecken Verrat und Neid, Habsucht und Missgunst lauern. Wo sie von einem menschenfreundlichen Werke, einer grossherzigen Spende, einem kühnen Unternehmen hören, steht es für sie fest, dass nicht Nächstenliebe, Wissensdurst u. dgl., sondern ganz gemeine Triebfedern, wie Streberei, Herrschsucht usw. die nötigen Opfer haben bringen lassen. Wer auf ihre ihnen ganz selbstverständlichen Verdächtigungen nicht eingeht, muss sich gefallen lassen, für ebenso unehrlich, kriecherisch oder im besten Falle für dumm gehalten zu werden. Die naturgemässe Folge einer solchen Denkweise ist es, dass diese Personen bald tatsächlich mit ihrer Umgebung in einen ähnlichen Widerspruch geraten, wie sie ihn anfänglich wahnhafter Weise nur angenommen haben. Dabei halten sie sich nicht immer für die von vornherein auserwählten Opfer der verabscheuungswürdigen Hetzereien und Kabalen, glauben vielmehr häufig, dass gerade sie nur darum besonders auf Korn genommen seien, weil man an massgebender Stelle wohl wisse, wie gut sie die ganze Misswirtschaft durchschauten, und dass sie für ein so betrügerisches Spiel nie zu haben sein würden. Man sieht, wie sich mit dem Misstrauen hier bereits die Selbstüberschätzung zu einem verhängnisvollen Bunde vereinigt, und man begreift, dass der Gegensatz zwischen den Einbildungen solcher Personen und der Wirklichkeit immer schwerer zu überbrücken wird, je mehr ausser ihrer argwöhnischen Verblendung auch noch ihre masslose Eitelkeit ins Spiel kommt.

Denn jede Berichtigung einer aus der Luft gegriffenen oder nur halbwahren Annahme würde nun ja mit dem Aufgeben einer schmeichelnden Selbsteinschätzung und mit dem Eingestehen einer eitlen Selbstüberhebung gleichbedeutend sein. Deshalb verbohren sich die Betroffenen mehr und mehr in ihre verschrobenen Ansichten, werden bei dem blossen Gedanken an ihre vermeintlichen Widersacher von glühendem Hasse erfasst, und entschliessen sich häufig zu gefährlichen, ihnen selbst verhängnisvollen Schritten, durch die sie alles aufdecken wollen. Da sie meist auch im Stillen und für sich allein fortwährend bestrebt sind, ihre tiefgewurzelte Abneigung in Gedanken zu nähren, schaffen sie sich ein Traumleben, dessen Einbildungskraft für eine beständige Kriegsbereitschaft und Geladenheit sorgt. So entsteht der scheinbar grosse Widerspruch zwischen dem oberflächlichen Eindruck solcher Menschen, nach dem man sie für weltentrückte Schwärmer halten möchte und ihrer tatsächlichen Gefährlichkeit. Sie brausen bei ganz nichtigen Anlässen auf, haben gegen völlig harmlose Bemerkungen, die sie natürlich für wohlgezielte Stiche und unerhörte Herausforderungen halten, stets brandmarkende, mit Spott, Wut und Verdächtigungen vergiftete Waffen in Bereitschaft und freuen sich, kleinen Übergriffen ihrer Gegner sofort mit schwerstem Geschütz begegnen zu können.

Die aus solcher angeborener Gemütsanlage hervorgewachsene Lebensbetrachtung ist natürlich ebenso unveränderlich und unbeeinflussbar wie diese Anlage selbst. Darum glauben sich diese Personen auch stets im Recht, nicht nur im Augenblicke besonders heftiger Erregung, sondern auch in den Zeiten verhältnismässiger Ruhe. Man kann wohl einmal das Zugeständnis von ihnen erlangen, dass sie sehr nachdrücklich und heftig gewesen seien, vielleicht auch, dass sie mit ihrem Ungestüm nichts erreichen würden und dass es aus praktischen Rücksichten unzweckmässig sei, aber man wird sie um so weniger überzeugen, dass ihr Vorgehen ein unberechtigtes war, als sie gerade die praktischen Rücksichten von Grund ihrer fanatischen Seele aus als das Übel dieser Welt hassen. Im Gegenteil, sie halten sich für die Vorkämpfer einer guten Sache und sind stolz auf ihre unbeugsame Tatkraft und ihren moralischen Mut.

Die leichteren Fälle dieser Gruppe von Cholerikern müssen wir heute zu den schwer Entarteten, die schwereren dagegen zu den zweifellos kranken Querulanten und Verrückten rechnen. Jedenfalls ist ihr Temperament ein im wahren Sinne angeborenes, tief in ihrer Organisation wurzelndes und neigt eher dazu, im Laufe des Lebens sich nachdrücklicher geltend zu machen, als sich allmählich zu verlieren. Etwas anders ist eine zweite Klasse von Cholerikern zu beurteilen, die Nörgler.

Mit diesem Namen meine ich gewisse stets unzufriedene, mit ihrem Schicksale hadernde Menschen. Sie fühlen sich niemals recht

wohl, haben an allem etwas auszusetzen, glauben alles besser zu wissen und alles weit trefflicher machen zu können wie andere. Aber nach ihrer Meinung fehlt ihnen die rechte Gelegenheit, um ihre Begabung zu zeigen. Im Gegenteil fühlen sie sich nirgends am rechten Orte, halten nur notgedrungen in ihren Stellungen aus, leben unter einem beständigen inneren Drucke, sind missmutig, gereizt, zu Zornausbrüchen, ja zu wahren Wutanfällen geneigt. Nur gelegentlich und vorübergehend vergessen sie ihren Gram, werden aufgeräumt, spielen den liebenswürdigen Gesellschafter. Auch dann aber bringen sie es meist nicht übers Herz, ihre Verbitterung gänzlich zu unterdrücken, machen boshafte Bemerkungen, zeigen Galgenhumor, oder reissen bittere Witze. Von Zeit zu Zeit ist das ganze Bild aber nicht selten für Tage, Wochen und selbst Monate verändert. Die Leute werden auffallend still, wortkarg, sie verschonen ihre Umgebung mit ihrer Bissigkeit, erscheinen vielmehr nachdenklich, traurig, können sogar des Lebens überdrüssig sein. Es steigen ihnen Zweifel darüber auf, ob nicht vielleicht doch sie selbst an ihrem verpfuschten Leben die Schuld trügen. Versäumnisse und unverzeihliche Fehler fallen ihnen ein, sie machen sich Vorwürfe, sind zerknirscht, wüten gegen sich selbst. Aber im Handumdrehen kann sich das Blatt wenden.

Wenn dieser Stimmungswechsel ein klar ausgesprochener ist, und sich noch andere unzweideutige Merkmale bieten, so unterliegt es für den Sachverständigen keinem Zweifel, dass es sich um Äusserungen der manisch-depressiven Anlage handelt. Sind die charakteristischen Züge aber nur angedeutet und herrscht für gewöhnlich die skizzierte eigenartige Mischung von gehobenem Selbstgefühl mit gesteigerter Unlustempfindlichkeit, so kann es ohne weitere Anhaltspunkte ziemlich schwer sein, den gegebenen Fall als einen manisch-depressiven Mischzustand zu erkennen. Am ehesten ist das noch dann möglich, wenn sich auf einmal wirklich eine Situation bietet, in der der Nörgler seiner Tatkraft die Zügel schiessen lassen kann. Statt der vielen, meistens aber fruchtlosen Anläufe findet man dann auf einmal wirkliche, erstaunliche Leistungen. In der Tätigkeit selbst scheinen Schaffenskraft und Schaffensfreude noch zu wachsen, der Missmut verfliegt und Lebensfreude hält ihren Einzug.

Dem hierdurch zutage tretenden Temperamente scheint das melancholische geradezu entgegengesetzt. Allein auch dieses ist nicht einheitlicher Natur.

Bei der ersten Klasse lässt sich die düstere Gemütsanlage meist bis ins jugendliche Alter, bis in die Jahre der beginnenden Geschlechtsentwickelung oder noch weiter zurück verfolgen. In vielen solchen Fällen äussert sich die Neigung zu einer pessimistischen Weltauffassung zuerst als eine übergrosse Ängstlichkeit. Dieselbe, unter sehr verschiedenen Formen erscheinend, kann schon das kleine Kind auszeichnen, menschen-

scheu machen und zu einem zurückgezogenen, unkindlichen Lebenswandel veranlassen. Sodann quälen in der Schule übertriebene Sorgen: ob die Aufgaben alle richtig angefertigt sind? ob keine von ihnen vergessen wurde? Diese und ähnliche Gedanken drängen sich gerne mit grosser, unüberwindlicher Gewalt nach Art der Zwangsvorstellungen stets von neuem auf. Häufig kommen sich so veranlagte Kinder auch völlig grundlos als zurückgesetzt, verspottet, ihren Mitschülern unangenehm vor. Sie werden dadurch meistens überaus zurückhaltend, verschlossen, in ihren Umgangsformen unnatürlich und befangen. Dabei empfinden sie ihr Unglück sehr tief, halten sich für „vom Schicksal gezeichnet", für „ausgestossen", „zum Unglück geboren". Kleine Versehen, die der Gesunde kaum beachtet und alsbald vergisst, werden für sie zu unumstösslichen Beweisen ihres Missgeschickes. Nicht selten klagen sie dabei sich selbst als die verabscheuungswürdigen Urheber ihres verfehlten Lebens an, nicht selten aber werfen sie im Stillen alle Schuld auf andere, hadern mit ihren Eltern, dass sie von ihnen so hässlich geboren sind. Ein kleines Mädchen, das im Auftrage seiner Mutter einer armen Familie Essen bringen wollte, und dabei mit dem in den Händen getragenen Topfe fiel, so dass dieser zerbrach, nahm diesen Unfall zur Veranlassung, an der Güte Gottes zu zweifeln.

Bei all dem Unglücke, welches diese Menschen ihrer Meinung nach zu tragen haben, entwickelt sich bei ihnen naturgemäss eine unverkennbar traurige Verstimmung. Meist besteht in derselben nur eine grosse Verbitterung, manchmal auch eine deutliche aggressive Reizbarkeit. Solche Personen neigen eben vielmehr dazu, ihren Schmerz in sich zu verschliessen, als ihrem Unmute laute, und wenn es sein muss, nachdrückliche Geltung zu verschaffen. Vielleicht schwelgen manche von ihnen sogar ein wenig in dem Gedanken, was sie alles auszuhalten haben. Dadurch wird ihr Denken von vorneherein auf einen bestimmten Kreis von Gegenständen eingeengt, sie bekommen gewissermassen eigene, überfeine Organe für die Schmerzwahrnehmung und empfinden infolgedessen bald die kleinsten Störungen im geregelten Gange der Dinge, eine leichte Unordnung, ein zufälliges Übersehen oder Versehen anderer, sehr scharf. Was dagegen in diesen Komplex von Vorstellungen, für den ihr ganzes Geistesleben eingestellt zu sein scheint, nicht passt, geht meist ohne nachhaltigere Spur an ihnen vorüber. Trotz oft recht ansehnlicher Gaben leisten diese Naturen darum doch nur selten etwas Entsprechendes, und wenn sie es tun, finden sie auch in ihren eigenen Leistungen kein Gegengewicht gegenüber den trüberen Seiten des Lebens. Ganz im Geheimen treiben sie freilich nicht so selten Götzendienst mit dem eigenen Ich.

Wie zu erwarten, ist das Handeln solcher Personen in der Regel zögernd, energielos, häufig ganz verkehrt. Überhaupt viel mehr zum

Stillehalten im Leid und zum Erdulden des für unvermeidlich Gehaltenen, als zu einem tatkräftigen Eingreifen in die Verhältnisse gemacht, werden sie noch dazu vielfach durch Kleinmut, Selbstunterschätzung, auch wohl Feigheit gehemmt, legen die Hände in selbstgewählter Ohnmacht und dumpfer Ergebenheit in den Schoss und sind schmerzlich davon berührt, dass sie den Entschlossenen, der auf ein fest ins Auge gefasstes Ziel hinarbeitet, weiter kommen sehen.

Es ist aber doch nach den schon gegebenen Andeutungen durchaus nicht ausgeschlossen, dass sich angeborene trübe Lebensauffassung und Weltschmerzneigung mit hoher Meinung von dem eigenen Werte vereinigen. Die Traurigkeit über das Unbefriedigende des Lebens ist dann meist stark gemischt mit einem oft leidenschaftlichen Hass gegen alle die, welche das Leben, das so schön sein könnte, so ekelhaft machen. Neben einer gewöhnlich zur Schau getragenen grimmigen Resignation findet man dann ein, freilich oft gewaltsam zurückgedrängtes, starkes Wollen und gelegentliche Gefühlsausbrüche von unvermuteter Heftigkeit. Diese Naturen stehen offenbar in der Mitte zwischen Melancholikern und den vorher beschriebenen (manisch-depressiven) Cholerikern. Ihre Zornmütigkeit kann sogar so vorherrschen, dass sie ganz als Choleriker imponieren, während im Grunde ein tiefes Weh all ihr lautes Ungestüm, ihre Rücksichtslosigkeiten und Feindseligkeiten begleitet, und eine wahrhaftige Sehnsucht nach Frieden in ihrer Brust lebt.

Man kann zweifelhaft sein, ob auch die letzterwähnte Klasse zu den dauernd verstimmten Psychopathen oder zu den manisch-depressiv veranlagten Personen zu rechnen ist. Es gibt aber zweifellos unter den letzteren solche, die vollkommen als Melancholiker erscheinen.

Ebenso, wie bei Leuten mit manisch-depressiver Veranlagung die Ablösung der einzelnen Phasen unregelmässig oder ganz verwischt sein, und wie die Schwere der einen oder anderen Reihe überwiegen kann, so ist eben auch die Dauer der einzelnen Bilder oft sehr verschieden. In extremen Fällen sieht man dann ein durchaus manisch oder durchaus depressiv gefärbtes Leben vor sich, in dem nur wenige und wenig markierte Reaktionsperioden entgegengesetzter Art eingestreut sind. Gerade hier ist aber die vorherrschende manische Erregung oder die als Grundzug imponierende depressive Stimmung meistens mässigen Grades und hält sich hierdurch ganz in der Breite der „Temperamente“.

Das eine Mal sehen wir dann lebendige, tatenlustige und ewig tätige Menschen vor uns, das andere Mal stille, in sich gekehrte, wenig aus sich heraustretende Naturen. Die ersteren gönnen sich keine Rast, scheinen einer solchen auch kaum zu bedürfen, können nicht sein ohne zu arbeiten. Sie stecken stets voll von Plänen, ihre Unternehmungslust verlockt sie zu allen möglichen Spekulationen, häufig stürzen sie sich übereilt auf die Durchführung irgend eines Vorhabens. Sie erleben

wohl Misserfolge, aber eigentlich keine Enttäuschungen, weil ihr Selbstbewusstsein unbesiegbar ist. Stets beseelt von lebendigem, rastlos schaffendem Geiste sind sie mit dem Fehlschlagen eines Unternehmens oft schon ausgesöhnt, ehe das Scheitern noch gewiss ist, denken schon an die Parierung eines noch ungeführten Stosses und gründen auf neue Absichten neue Hoffnungen.

Die depressiv veranlagten Personen dagegen erscheinen auf den ersten Blick häufig, jedoch mit Unrecht, als träge. Sie sind schwerfällig in ihren Entschlüssen, müssen sich zu jeder Entscheidung mit Gewalt zwingen, beharren am liebsten in ihren gewohnten Verhältnissen. An jeder Aufgabe sehen sie mehr die Hindernisse und Schwierigkeiten als die Reize. Sie fühlen keinen Drang, sich mit Neuem bekannt zu machen, sehen nicht ein, warum sie sich für Dinge interessieren sollen, die sie doch eigentlich nichts angehen, und denken, notgedrungen sich mit einer Sache beschäftigend, nur langsam und umständlich. Infolgedessen werden sie ganz gewöhnlich von rascher und rücksichtsloser zugreifenden Konkurrenten überflügelt, sind auch bald ganz und gar daran gewöhnt, dass ihnen andere vorkommen, und machen sich häufig genug auch keine Vorwürfe. Vielmehr schieben sie gerne den Erfolg des anderen auf Rechnung eines blinden Glückes, auf das, wie sie meinen ein Verständiger nicht gebaut hätte. So finden sie sich mit ihrem Schicksale häufig ganz gut ab, indem sie über die ungerechte Verteilung der Güter dieser Welt philosophieren. In all dem zeigen sie eine durchsichtige Verwandtschaft mit dem Phlegmatiker.

Andere dagegen, deren depressive Ader stärker entwickelt ist oder aus unbekannten Gründen zeitweise gewachsen scheint, machen sich schwere und ernste Vorwürfe wegen ihres Verhaltens. Sie fühlen sehr gut, dass sie anders handeln sollten als sie wirklich tun. Aber sie kennen ihre Unfähigkeit, ihrer Pflicht zu genügen. Manche beschuldigen auch mit Recht ihre Anlage, andere aber suchen den Grund für ihre Energielosigkeit in früheren Versäumnissen, früheren Ausschweifuugen, unrichtiger Lebensführung. Das Bewusstsein, sich an Gott und der Welt versündigt zu haben oder der Verantwortlichkeit gegen sich selbst nicht zu genügen, kommt oft ganz plötzlich und überwältigend. Es kann mit Angstanfällen, Herzklopfen, Schweissausbruch und Zerknirschung einhergehen.

So sehen wir unter dem Einfluss einer vorherrschend maniakalischen oder depressiven Anlage zwei entgegengesetzte Menschentypen entstehen, auf der einen Seite den Tatmenschen, auf der anderen Seite den Grübler. Bei jenem drängt jedes innere Erlebnis mit Gewalt darnach, nach aussen hervorzubrechen, sich als Wort oder Werk zu äussern. Rücksichtslos gegen sich selbst wie gegen andere, gilt ihm das Vollbringen als das allein Wertvolle, während das schon Vollbrachte

leicht vor den eigenen Blicken versinkt und stets neu auftauchende Aufgaben zum übermütigen Spiel der Kräfte laden. Und in und an dem Tun scheint das Können zu wachsen. In kühnem Fluge schwingen sich die Gedanken von Ziel zu Zielen, welche weniger kraft- und selbstbewussten Naturen höchstens wie unerreichbare Punkte der Sehnsucht aus dem dämmerig-fernen Lande ihrer Träume herüberwinken.

Mit diesem lohenden Selbstgefühle gehen als verwandte Eigenschaften Hand in Hand: ein oft verletzender Stolz, hervorgegangen aus der meist sehr sicheren Erkenntnis der eigenen Kraft und des Übergewichtes über andere, deren Schwächen rasch und scharfen Blickes erspäht werden; ein zäher Wille, der auch an bedeutenden Hindernissen nicht leicht erlahmt, vor dornenvollen Wegen nicht zurückschreckt, alle geistigen und körperlichen Kräfte in seine Dienste zwingt; ein unbeugsamer Trotz, der sich auch da nicht ergibt, wo er ferneren Kampf als aussichtslos erkennt.

Dagegen kommt der Grübler vor lauter Bedenken überhaupt schwer zum Handeln. Immer wieder muss er das oft Überlegte und scheinbar endgültig Entschiedene prüfen, ängstlich besorgt, dass die Rechnung dennoch falsch sein könne. Mit Recht misstrauisch gegen sich selbst und zu feig zum Wagen verzehrt er sich zwischen Selbstvorwürfen, schüchterner Hoffnung und untätigem Harren.

Indessen begegnet man manisch- und depressiv veranlagten Menschen in diesen eben gezeichneten Formen doch selten. Damit sich diese Bilder ergeben, muss sowohl der psychomotorisch Erregte wie der Gehemmte nicht nur ein hochentwickeltes Geistesleben besitzen, das allein dem Tatendrang des einen die rechten Wege weisen, dem anderen seine Schwäche scharf genug erkennen lassen kann, sondern auch die eigenartige Ablaufsweise im seelischen Getriebe muss in der Hauptsache auf die Willensvorgänge beschränkt sein. Weniger hoch entwickelte Personen manischen Temperamentes und solche mit stark ideenflüchtigem Vorstellungsablaufe zersplittern ihre Kräfte in aussichtslosen Anläufen, und schwanken, da ihr Wille und ihre Selbstbeherrschung zu schwach sind, um das unruhige Blut zu zähmen, von Versuch zu Versuch. Der geistig nur mittelmässig veranlagte und der auch in seinem Denken gehemmte Depressive dagegen bietet das Bild eines unfähigen, verkümmerten, von der Last des Lebens zerdrückten Menschen.

Ein eigenartiges Gesamtbild einer Persönlichkeit entsteht endlich aus einem regelmässigen Wechsel mässiger Erregung mit nicht allzu tiefer Verstimmung. Diese Veranlagung ergibt den Stimmungsmenschen. Die jeweilige Ausprägung der abwechselnden Phasen dieses Typus ist ihrer Schwere nach auch innerhalb der sogen. Temperamentsbreite ungemein verschieden. In leichteren Fällen lässt sich nur feststellen, dass ein als heiter und lebensfroh bekanntes Naturell

mehr oder weniger plötzlich zu versiegen scheint. Manchmal sind es nur Stunden oder gar nur Augenblicke, während denen die gewohnte, laute Fröhlichkeit dieser Personen verstummt ist und dieselben nachdenklich, ernst, ja feierlich erscheinen. Der alte Übermut scheint verflogen und das sprudelnde Leben erstorben zu sein. Auch die selbstbewusste Haltung, der leichte Gang, die sichere Sprechweise sind verschwunden. Statt des lebensfreudigen Ausdruckes und des früher neckischen, schelmischen Gebahrens, der Neigung zu Witz und Humor, begegnen wir den stockenden Lebensäusserungen eines in sich gekehrten, verschlossenen, demütigen Menschen. Jede Ansprache macht ihn verlegen, er ringt sichtbar nach Beherrschung der Situation und kämpft mit dem Ausdruck. Seine Sprechweise ist mühsam, zaghaft, fast wie entschuldigend.

Der Wechsel entgegengesetzter Stimmungen in diesen Fällen ist sehr häufig durchaus kein völlig unbegründeter. Vielmehr sind es ganz gewöhnlich Erlebnisse, die auch den Gesunden erheben oder bedrücken, welche hier zur Veranlassung nachhaltiger Schwankungen des gemütlichen Gleichgewichtes werden. Das Auffallende liegt daher nur in der Macht der Gefühlserregungen und in ihrer Andauer.

Dieser eigenartigen Beeinflussbarkeit und Empfänglichkeit zufolge lassen sich solche Menschen durch ein Vorkommnis je nachdem zu Ausserordentlichem begeistern oder tief entmutigen. Dabei aber handelt es sich nicht etwa um augenblickliche Wallungen, die sich binnen kurzer Frist wieder glätten, sondern viel mehr um Ablenkungen des Gefühlslebens in eine bestimmte Richtung. Diese wird sodann längere Zeit, Tage, Wochen, Monate eingehalten. Alles, was in dieser Epoche an den heiter oder traurig Verstimmten herantritt, erscheint in einer der herrschenden Stimmung gleichartigen Beleuchtung. Diese Stimmung hilft, Schweres gelassen, ja sogar mit Stolz zu ertragen, wie sie an Freudigem und Fröhlichem willkommene neue Nahrung findet. Umgekehrt kann sie aber auch den Geist für wirklich Gutes und Frohes blind machen und in den zahlreichen Widerwärtigkeiten des Lebens die Beweise für ihre Berechtigung erblicken lassen.

Das zuletzt Betonte zeigt klar den Unterschied zwischen diesen Stimmungsmenschen und den sog. Gemüts- oder Gefühlsmenschen. Auch die letzteren zeichnet der auffallende Wechsel in der Gefühlsbetonung aus. Aber hier pflegt dieser Wechsel ein ungemein viel schnellerer als dort und die Dauer der einen, soeben aufgetretenen Gefühlserregung eine viel kürzere zu sein. Es kommt das davon, dass beim Gefühlsmenschen die rasch auftretenden gemütlichen Schwankungen regelmässig durch äussere Erlebnisse hervorgerufen sind. Auch ihre Färbung entspricht hier vollkommen dem Charakter dieser Erlebnisse, und das vom gesunden Verhalten Abweichende ist nur die Schnelligkeit und die

augenblickliche Grösse des gemütlichen Ausschlages. Gerade infolge dieser übergrossen Beeinflussbarkeit des Gefühlslebens durch zufällige Vorkommnisse kann die einzelne Gefühlswirkung nur wenig nachhaltig sein. Es kommt daher auch nicht zur deutlichen Ausprägung einer Grundstimmung, auf der wie auf einem gleichmässigen Hintergrunde jede neue Erfahrung sofort in eigenartiger Beleuchtung erscheint. Vielmehr erregen unmittelbar aufeinanderfolgende Erlebnisse heiterer und trauriger Art anscheinend ganz gleichmässig stark, jedes in seiner Weise; das einzelne Gefühl ist ungemein vergänglich und man muss wohl zweifeln, ob es im Momente seines Daseins wirklich so tief ist, als es nach den körperlichen Begleiterscheinungen zu vermuten ist. Dass die einzelnen Gefühlserregungen des Gemütsmenschen im Momente ihrer Auslösung eine fast ungehemmte Wirkung entfalten, erklärt sich eben doch sehr leicht aus dem Umstande, dass sie von Erinnerung und Überlegung nahezu unabhängig sind, und die Leichtigkeit, mit der sie durch das unbedeutendste Erlebnis wieder in den Hintergrund gedrängt werden, spricht entschieden für ihre Oberflächlichkeit. Im Grunde genommen scheint eben die mangelhafte Verankerung mit früheren und gleichzeitigen Erlebnissen die Voraussetzung sowohl für eine augenblickliche Alleinherrschaft eines seelischen Vorganges, als auch für seine Flüchtigkeit und Wirkungslosigkeit in die Zukunft zu sein.

Personen mit solchem Gefühlsleben werden naturgemäss die Sklaven ihrer augenblicklichen Regungen. Es sind haltlose, schwankende Gestalten, unfähig, sich feste Grundsätze zu bilden, daher in jeder ernsteren Lebenslage ohne Macht über ihr Tun und Lassen, jetzt eben aus zufälligen Gründen nachdenklich, sinnend und nachlässig sich gehen lassend, dann ohne ausreichenden Grund leidenschaftlich erregt, jähzornig, überstürzt handelnd. Der Schwerpunkt dieser Naturen liegt niemals in ihnen selbst. Unselbständig und unfähig, Lockungen und leerem Blendwerke zu widerstehen, beten sie heute an, was sie morgen vergessen haben, und eilen nach Zielen, die sie in Bälde verachten. Ihre Verwandtschaft zu den geistig Unreifen ist deutlich.

Mit dem Hinweis auf den impulsiven Gefühlsmenschen haben wir zweifellos bereits einen Vertreter des sanguinischen Temperamentes genannt. Die Flüchtigkeit und geringe Nachhaltigkeit der Gefühle trotz ihrer scheinbaren augenblicklichen Stärke, diese Hauptmerkmale des Gefühlsmenschen, bringen hier Zustandsbilder hervor, wie wir sie ganz ähnlich auch auf ganz anderer Grundlage wieder finden.

Ehe man aber die Schwankungen der seelischen Ablaufsweise, die als kennzeichnend für das sanguinische Temperament gelten kann, weiterhin ins Auge fasst, muss man sich erinnern, dass ein gewisses Mass im gesetzmässigen Auf- und Abschwellen dieser Vorgänge etwas völlig Normales ist. Am häufigsten ist es einfach ein Ausdruck für diejenigen

Veränderungen einer Persönlichkeit, welche durch jede fortlaufende Arbeit vorübergehend erzeugt und durch eine genügende Ruhe stets wieder beseitigt werden. Daher ist das Ausschlaggebende für die Annahme eines besonderen Temperamentes natürlich in erster Linie die Grösse der jeweilig zu beobachtenden Ermüdung oder Erholung, d. h. der hohe Grad der Ermüdbarkeit und Erholungsfähigkeit. Diese Eigenschaften scheinen dann, wie ja bekannt, weiterhin in einer gesetzmässigen, wenn auch noch nicht nach allen Richtungen hin aufgeklärten Beziehung zu der Übung und Übungsfähigkeit, sowie zur Übungsfestigkeit zu stehen.

Es ist uns eine Reihe von Zuständen bekannt, in denen diese „Arbeitseigenschaften“ eine Veränderung im gleichen Sinne erfahren. Man kann sie deshalb alle dem sanguinischen Temperamente unterordnen. Trotzdem sind wir auch hier schon heute in der Lage, aus der grossen Masse der im Groben übereinstimmenden Bilder mehrere zum Teil sehr verschiedenartige Gruppen auszusondern.

In einem Teile der hier in Betracht zu ziehenden Fälle ist es eine angeborene Organisation, aus der die Besonderheit des psychischen Geschehens hervorgeht, das andere Mal aber sind es vorwiegend durch äussere Schädlichkeiten erworbene Zustände, welche für den Augenblick recht ähnliche Bilder erzeugen. Das Gemeinsame dieser beiden grossen Klassen sucht man gewöhnlich mit dem Namen der „nervösen Schwächezustände“ auszudrücken, unter denen man eben Fälle von „angeborener Nervenschwäche oder Nervosität“ und solche von „chronischer nervöser Erschöpfung“ unterscheidet. Diese „Neurasthenie“ bildet aber ferner eine ungemein häufige Teilerscheinung im Bilde der sogen. „psychogenen Zustände“ und lässt sich endlich noch als Nebenbefund bei zahlreichen „psychopathischen Erscheinungsformen“ entdecken, deren wesentlichere und oft auch hervorstechendere Kennzeichen auf anderen Gebieten liegen.

Man muss demnach einen sehr weiten Oberbegriff suchen, wenn man in ihn das Gemeinsame aller Fälle von gesteigerter Erregbarkeit und Ermüdbarkeit etc. verlegen will. Als solcher bietet sich uns der des „nervösen Temperamentes.“ Mit dem letzteren ist dann aber auch, wie die folgenden Andeutungen über die verschiedenen Vertreter dieser Konstitution zeigen mögen, recht wenig gesagt.

Richten wir unseren Blick zunächst auf einen „von Haus aus nervösen Menschen.“ Schon im frühen Kindesalter überrascht uns ein solcher in den ersten Augenblicken durch seine grosse Lebhaftigkeit und Beweglichkeit. Scheinbar unbedeutende Vorgänge sehen wir mit auffallender Schnelligkeit und Schärfe aufgefasst, und rasch knüpfen sich Gedanken und Vermutungen über den Grund so mancher Erscheinung, über ihre Folgen und dergleichen mehr an die kaum gemachte Wahrnehmung an. Aus den meist vorlauten Äusserungen dieser Kinder

ergibt sich, dass die Einsicht für die grundlegende Wichtigkeit eines Ereignisses und die Klarheit über die zu seinem eingehenden Verständnis notwendigen Wege mit beneidenswerter Sicherheit fertig sind, trotzdem aber kommt es nur selten zu den erwarteten Taten. Denn neue Eindrücke zwingen Aufmerksamkeit und Gedanken gewaltsam in neue Bahnen. Das Handeln steht daher mehr oder minder unter der Herrschaft des Augenblickes, im Moment mit aller Kraft auf ein Ziel hinarbeitend, schlägt es in der nächsten Minute aus lächerlich geringfügigen Gründen um. Die gesteigerte Ablenkbarkeit, die Beeinflussbarkeit der Gedanken und des Willens durch Nebensächliches, die Andeutung von Ideenflucht und Zerfahrenheit und die Neigung zu voreiligem Handeln bringen diese nervösen Kinder in eine nicht zu verkennende Verwandtschaft mit den manisch Erregten, und, da besonders hier der Einfluss früherer Erfahrungen fehlen muss, in eine Reihe mit den „Gefühlsmenschen“.

Man sollte denken, dass dieses fortwährende Entgleisen des Willens und das grosse Missverhältnis zwischen dem vorgefassten und dem tatsächlich vollbrachten Handeln die Stimmung deutlich und nachhaltig niederdrücken müssten. Diese Annahme trifft aber beim echten Sanguiniker nicht zu und beruht wohl auf der falschen Voraussetzung, die die eigene, normalere Organisation in diesen Psychopathen hineindenkt. Wohl ist es eine passive, von den Eindrücken erzwungene Aufmerksamkeit, die zu der Flatterhaftigkeit des Sanguinikers führt, und gewiss ist es in der Hauptsache die Folgeerscheinung dieser erhöhten Ablenkbarkeit, die ihn uns als impulsiv, zerfahren, vom Augenblicke abhängig, willensschwach und wetterwendisch erscheinen lässt. Er aber, von seinem Standpunkte aus, der ihm durch seine Naturanlage von Anfang an diktiert ist, kann gar nicht ohne weiteres dazu kommen, seine eigene Person mit dem vom gesunden Verhalten abgenommenen Massstabe zu messen. Seinem wahren Ich folgend kommt er nur äusserst schwer zur Bildung fester Grundsätze und zur Aufstellung weithin Richtung gebender Ziele und so ist ihm das Handeln nach den augenblicklichen Eindrücken und Erregungen etwas Natürliches und Angemessenes. Wie irgend einer muss er sich in diesem Verhalten frei fühlen, und aus dem Vielerlei in dieser Freiheit ergibt sich für seine Selbstwahrnehmung das selbstbewusste Allgemeingefühl, die sorglose, selbstzufriedene Stimmung.

Wenn wir uns die Euphorie dieses Sanguinikers zu erklären suchen liegt es ferner auch nahe, auf die Bedeutung der nervösen Reaktion zu verweisen, die mit der psychomotorischen Erregung Manischer manches Gemeinsame hat. Tatsächlich ist denn auch das Stimmungsleben des gewordenen Sanguinikers ein wesentlich anderes.

Der letztere ist bis zu einer bestimmten Lebensepoche ein zwar meist nervös disponierter, im grossen und ganzen aber doch noch ein normal

reagierender Mensch. Meistens entwickelt sich bei ihm erst unter dem Einflusse heftiger und anhaltender gemütlicher Erregungen eine grosse Labilität des psychischen Lebens, ähnlich der, welche dort von Hause aus besteht. Er hat daher an seinen verhältnismässig gesunden Zeiten den sicheren Vergleichsmassstab, an dem er meist seine grösser werdende Ablenkbarkeit, seine Abschweifungen im Denken u. dgl. sehr deutlich ermisst.

Solche Leute pflegen nach einer längeren Ruhepause z. B. des Morgens ihr Tagewerk mit Frische und Tatkraft zu beginnen, ihre Stimmung ist zuversichtlich, ihre Leistungen sind gut. Bald aber fühlen sie ein Sinken ihrer Kräfte, die Arbeit fällt ihnen schwer, nur mit Aufgebot aller Energie gelingt es, notdürftig sich zu konzentrieren. Zuerst Beschwerden körperlicher Art, Müdigkeit, Kopfschmerz, Zittern und dgl., dann auch seelische Schmerzen, Unmut, Verzweiflung stellen sich ein. Auf diese Weise entwickelt sich ein Stimmungsmensch, der mit dem früher gezeichneten manisch-depressiven durchaus nichts zu tun hat. Hier handelt es sich um den natürlichen Ausdruck geistigen Unvermögens, der dem Eingeweihten und Kundigen berechtigt erscheinen muss, dort um ein Überfallenwerden eines Menschen von heiterer oder trauriger Verstimmung, das sich psychologisch nur sehr ungenügend erklären lässt. Die herrschende Stimmung ist also in der einen Art von Fällen eine bedingte, mittelbare, das andere Mal aber eine bedingende, unmittelbare und ursprüngliche.

Dieselben Eigentümlichkeiten, welche die nervösen Schwächezustände kennzeichnen, insbesondere die Ungleichmässigkeit der seelischen Betätigung und, zum Teil als Folgeerscheinung derselben, eine gesteigerte Beeinflussbarkeit durch äussere Vorgänge und Einwirkungen treten namentlich überall da auf, wo das gesamte Seelenleben sich nicht nach wohlgeregelten Gesetzen vollzieht, weil klar erkannte Ziele und festgehaltene Grundsätze, überhaupt fehlen. Neben dem Kindesalter, in dem deshalb auch die angeborene Nervosität am unverhülltesten hervortritt, sind als solche Zustände die Entwickelungshemmungen und auch manche Arten der geistigen Verödung zu nennen. Den Entwickelungshemmungen ist mangelhafte geistige Schulung in gewissem Sinne gleich zu achten.

Diese geistigen Störungen sind darum auch als weitere, ganz gewöhnliche Ursachen eines sanguinischen Gebahrens zu nennen. Aber in ihnen ist die Stockung, die Sprunghaftigkeit, die Ziellosigkeit der seelischen Vorgänge doch ebenfalls etwas Bedingtes nichts Ursprüngliches. Als geistige Grundeigenschaft tritt sie doch wohl nur auf demjenigen Boden auf, auf welchem die verschiedenen Formen der sogn. psychogenen Zustände mit Vorliebe gedeihen. Da von diesen die rein hysterischen Bilder wahrscheinlich die häufigsten und für unser Verständnis jedenfalls

noch die klarsten sind, kann man die Eigenarten des seelischen Ablaufes in allen mit diesen verwandten Fällen kurzweg unter dem Namen des „hysterischen Temperamentes“ zusammenfassen.

Wegen des Unberechenbaren, Wechselvollen und Launischen im hysterischen Temperamente ist dieses eine Unterart des sanguinischen. Worin diese Eigenschaften des Hysterischen begründet sind, wissen wir eigentlich nicht. Keinesfalls aber lassen sie sich wie die äusserlich oft ähnlichen Störungen der Nervösen aus einer übergrossen Ermüdbarkeit erklären. Vielmehr scheint die Grundstörung, auf die alle weiteren Abweichungen zurückgeführt werden können, ein abnormer Verlauf der Willensvorgänge zu sein.

Diese Annahme entspricht der Beobachtung, dass in den verschiedenen Fällen von Hysterie eine Unmenge von krankhaften Erscheinungen, die alle gelegentlich als mehr oder weniger wesentlich genannt werden, bald da sein, bald fehlen kann, dass aber wohl in keinem ein gesundes Verhalten des Wollens zu finden ist. Hier fällt vielleicht ein begeistertes Streben für irgend einen, meist etwas abenteuerlichen Zweck auf, während die scheinbar naheliegenden Entschlüsse nicht gefasst werden, dort beherrscht das Bild für kürzere oder längere Zeit eine tiefe Willenlosigkeit, die auf einmal unerwartet durch einen Hals über Kopf gefassten Plan, durch ein von einem zufälligen Einfall ausge Unternehmen durchbrochen wird. Besonders charakteristisch ist beim Hysteriker und seinem Verhalten die Disharmonie zwischen dem tatsächlichen Gewichte der massgebenden Beweggründe und der durch sie hervorgebrachten Wirkung. Überall fehlt die feine Zügelführung.

Es ist einleuchtend, wie nachdrücklich eine so eingreifende Willensstörung das gesamte übrige Seelenleben beeinflussen muss. Je nachdem führt sie zu einer überscharfen Auffassung geringfügigster und nebensächlichster Erscheinungen, oder aber, wenn die betreffenden sich darbietenden Gegenstände ausserhalb des jeweiligen Interesses liegen, zu einer vollkommenen Vernachlässigung selbst sehr starker und wichtiger Eindrücke. Dabei lässt sich häufig nachweisen, dass eine seelische Wirkung durchaus nicht gefehlt hat, sondern dass sie nur der Selbstbeobachtung entgangen ist und vernachlässigt wurde, während ihre Begleiterscheinungen unvermutet aber klar zutagetreten.

Demselben Gesetze der krankhaft eingestellten und eingeengten Aufmerksamkeit unterliegen Denken und Handeln. Auf der einen Seite des grössten Scharfsinnes fähig und mit Vorliebe der Einbildungskraft alle Zügel schiessen lassend, um die kühnsten Luftschlösser zu entwerfen oder etwas Entsetzliches in alle nur möglichen Einzelheiten auszudenken, einer Idee zäh, ja selbst eigensinnig nachhängend und zu jeder Anstrengung fähig, wenn es gilt, einen egoistischen Wunsch zu befriedigen, kann derselbe Mensch anderen, seinem Ichkultus weniger dienlichen Aufgaben und namentlich altruistischen Pflichten gegenüber völlig stumpf,

verständnislos oder ohnmächtig erscheinen, soferne nicht seine Aufopferung seiner Eitelkeit schmeichelt oder die Blicke der Welt auf ihn zu lenken verspricht. Eitelkeit, Gefallsucht, Genusssucht sind für den Hysteriker mächtige Triebfedern. Wo sie ins Spiel kommen, überraschen meist seine Kraft, seine Geschicklichkeit, seine Leistungen. Wo dagegen diese gewöhnlichen Reize fehlen, staunt man ebenso über die Willensschwäche, das mangelnde Selbst- und Ehrgefühl, und das völlige Versagen der doch tatsächlich vorhandenen Kräfte.

Häufig, doch keineswegs immer verbinden sich die erwähnten Mängel des Charakters mit mangelndem Ernste. Es gibt Hysterische, die sich über ihr wahres Verhalten offenbar ganz und gar unklar sind und die daher tatsächlich richtige Vorhaltungen mit gutem Gewissen und empört zurückweisen würden. Sie sind überzeugt, überall das Gute zu wollen und ihre pathetischen Sittlichkeitsforderungen nehmen sich neben ihrem vom reinsten Eigennutz und offenkundiger Eigenliebe diktierten Tun oft komisch genug aus. Trotzdem sind diese Personen keine Heuchler im gewöhnlichen Sinn. Andere aber bringen es fertig, in einem Atemzuge mit dem Heiligsten und mit dem Gemeinsten zu spielen, ohne für das Frivole ihres Gebahrens ein Verständnis zu zeigen. Offenbar nehmen sie weder an diesem noch an jenem wirklich Teil, nur das Ungewöhnliche, Seltsame, das Unnatürliche und Perverse lockt sie an und erregt ihren Willen, welcher gegen gesündere Reize meistens zu abgestumpft ist.

Um so auffälliger werden diese krankhaften Abweichungen der Hysterischen von der Norm noch dadurch, dass an den Übertreibungen und Verzerrungen, die diese Kranken auszeichnen, auch die Ausdrucksbewegungen teilnehmen. Es kommt dadurch zu einem frappierenden, oft den Eindruck höchster Willkürlichkeit machenden Wechsel der seelischen Äusserungen, die von höchster Freude zu tiefstem unaussprechlichem Weh so unvermittelte und scheinbar unbegründete Übergänge verraten, dass der Gesündere häufig an der Echtheit dieser Gefühlsausbrüche zweifelhaft wird. —

Die gegebenen Ausführungen über die Wechselbeziehungen zwischen seelischem Ablaufe und seelischem Erleben und insbesondere die Skizzierung der verschiedenen Temperamentstypen sind natürlich höchst lückenhaft. Es kann ja nicht der Zweck einer kurzen Abhandlung sein, dieses Gebiet erschöpfend darzustellen. Ich denke aber, es wird gelungen sein, zu zeigen, wie verschlungen diese verschiedenen Kräfte in unserer Seele sind, deren jeweilige Gesamtanlage ein Temperament ausmacht, und wie oberflächlich trotzdem die Anlage eines Menschen durch seine Einreihung unter eines der Temperamente bezeichnet ist. Mit Recht wird man darum heute unsere noch so mangelhaften Versuche seelischer Zergliederung und Einteilung als einen über die frühere Temperamentenlehre weit hinausführenden Fortschritt betrachten.

Druck der Kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz in Würzburg.